Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46.

Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, i der Expedition abgegeben werden.

Nr. 127. Montag, den 3. Juni 1912. 19. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Die Not der chinesischen Republik.

Die letzten Wochen war es still um die jüngste Republik geworden. Die ausführlichen, von mehr oder weniger Sympathie oder nicht übelwollender Neutralität diktierten Berichte der europäischen und amerikanischen Presse hatten sich über Nacht in kurzzeilige, nichtssagende Elegien umgewandelt. Diese jähe Wandlung als auch die Wortkargheit unsrer sonst so gesprächigen bürgerlichen Organe waren zu auffallend, als daß sie nicht düstern Vermutungen Nahrung gegeben hätten. War das junge Leben des asiatischen Freistaates bedroht? oder glich das chinesische Volk jenem Kinde, das, obwohl es kaum auf eigenen Beinen stehen kann, hastig zu laufen beginnt, weil die großen Kinder laufen?

Die Frage von der Lebensfähigkeit der chinesischen Republik ist vorderhand eine Finanzfrage. Gelingt es der Regierung, zum mindesten die für die Fundierung des neuen Regimes nötigen Mittel flüssig zu machen, so ist in diesem Augenblick das drohendste Hindernis beseitigt.

Für die allerdringendste Notwendigkeit sind Summen von einer Höhe nötig, für die in der Geschichte aller Staaten ein Beispiel schwerlich zu finden ist.

Die Jungchinesen erstreben nichts weniger als ein Staatswesen wie die nordamerikanische Republik. Auch wenn sie noch viel Wasser in ihren republikanischen Wein tun, wenn sie, der Not gehorchend, ihre Wünsche beträchtlich reduzieren und sich mit einer beschränkten Demokratie zufrieden geben, so werden sich ihrer Einführung noch ungeheure Schwierigkeiten bieten, Schwierigkeiten, von denen vorerst nur die physischen oder technischen mit größerer Deutlichkeit sichtbar werden, die aber schließlich noch unter die geistigen rangieren.

Ein demokratisches Staatswesen bedingt Parteien, Programme, Zeitungen und Versammlungen, die geschaffen, entwickelt, den Volksmassen zugänglich gemacht werden müssen. Das ist ohne billige und ausgebaute Kommunikationsmittel nicht denkbar. Diese sind um so unerläßlicher, je größer das Land ist. Wie würde es mit der Existenz oder Wirksamkeit eines demokratischen Staatswesens, sagen wir von der Größe Deutschlands, bestellt sein, wenn ihm Bahnen, Telegraph, Telephon und Zeitungen fehlten? Und China ist zwanzigmal größer und hat sechsmal mehr Einwohner als das Deutsche Reich. Zudem hat das stark bevölkerte Riesenreich Asiens nicht mehr Eisenbahnen als Elsaß-Lothringen, besitzt bloß 45 000 Kilometer Telegraph und nur zwischen einer beschränkten Anzahl von Städten eine zuverlässige Postverbindung. Diese Mängel lassen sich weder von dem staatsmännischen Geschick eines Juanschikai — dessen Ergebenheit für die demokratische Sache übrigens erst noch bewiesen werden muß —, noch von dem republikanischen Enthusiasmus der Sunyatsens überwinden. Die hemmende Wirkung dieser Nachteile würden noch kaum geschwächt weiter bestehen, selbst wenn die sonstigen Verhältnisse Chinas nicht unentwickelter, nicht rückständiger wären, als die der europäischen Freistaaten. Daß sie nahezu allesamt eine vormittelalterliche Beschaffenheit haben, ist männiglich bekannt. Ein Vergleich der sonstigen Verhältnisse der jüngsten Republik mit denen ihrer älteren Schwester lehrt erst eigentlich die ganze Größe der Aufgabe, die zu lösen der chinesischen Demokratie zufällt. Um nur ein Beispiel zu nennen: Man betrachte bloß die geistige Beschaffenheit der Bevölkerung des Reiches der Mitte. Sie steckt noch im krassesten Aberglauben, besteht nachgerade ganz aus Analphabeten, Volksschulunterricht ist praktisch unbekannt, Schulen müssen erst noch gebaut und Lehrkräfte noch geboren werden. Woher die Mittel für die Schulbauten und Organisierung des Unterrichts, und woher die Lehrkräfte nehmen? Angenommen, das heutige Deutschland sei seiner Unterrichtsanstalten vollständig entblößt und sollte für seine vier Millionen Schulkinder Schulen, Lehrmittel und Lehrer beschaffen. Welche Unsumme von Arbeit, Geld und Zeit wäre da nicht nötig. Wenn die Lösung einer solchen Aufgabe dem im Verhältnis zu China räumlich beschränkten und mit erschlossenen Hilfsmitteln gut versehenen Deutschland schon sehr schwer werden würde, wie unendlich schwieriger ist sie für das größere, arme, 35 Millionen Schulkinder besitzende China!

Die Beispiele brauchen nicht vermehrt zu werden, um die Schwierigkeit und Größe der Aufgaben darzutun, die der Lösung durch die chinesische Demokratie harren. Gewiß fehlt dieser bei allem Optimismus für das Gelingen ihrer Sache nicht der kühle Blick für die harte Realität, noch läßt sie es an Entschlossenheit und Anstrengung mangeln, die wahrhaft herkulische Arbeit zu vollbringen. Eine große Anzahl Fragen erheischen schnelle Erledigung. Dringend notwendig ist die Auflösung der Nordarmee, die Südarmee muß unbedingt reorganisiert werden, unaufschiebbar ist die Auszahlung des seit langem fälligen Soldes der Soldaten, wenn nicht noch weitere und ausgedehntere Meutereien als die kürzlich in Peking entstehen sollen. Dann muß das Münzwesen gründlich umgestaltet und noch andere Aufgaben ohne Zeitverlust erledigt werden, von den großen Reformen ganz zu schweigen. Aber selbst die kleineren Reformen lassen sich ohne die finanzielle Hilfe des ausländischen Kapitals und ohne die moralische Unterstützung der Demokratie der westlichen Welt nicht durchführen, denn die öffentlichen Kassen sind vollständig leer. Um wenigstens die Mittel für die Erfüllung der notwendigsten Aufgaben zu beschaffen, beabsichtigt die chinesische Regierung, im Auslande eine Anleihe von 1200 Millionen Mark aufzunehmen. Von dem Erfolg dieser Anleihe hängt die ruhige Entwicklung der jungen Republik, wenn nicht ihre Existenz überhaupt ab. Im letzten Stadium der Unterhandlungen drohen sie an dem Widerstande Rußlands und Japans zu scheitern. Die Notlage der chinesischen Regierung hat die Raub- und Machtgelüste dieser beiden Staaten entfacht. Sie stellen Forderungen, welche die chinesische Regierung niemals erfüllen kann, wenn sie sich nicht selbst die seidene Schnur drehen will.

Seit Jahren wird die Finanzierung Chinas von einem aus deutschen, britischen, französischen und amerikanischen Banken gebildeten Konsortium besorgt. Die Errichtung der Republik bedeutete für Rußland und Japan die günstige Gelegenheit für die Realisierung ihrer längst gehegten Wünsche auf Erhöhung ihres Einflusses und Ausdehnung ihrer Gebiete auf Kosten Chinas und hieß sie, den Eintritt in das Konsortium erzwingen. Obwohl diese beiden Staaten nur einen minimen Teil der Anleihe zu zeichnen gewillt und in der Lage sind, glauben sie doch berechtigt zu sein, maßlose, nein unverschämte Forderungen stellen zu können, Forderungen, die unter den obwaltenden Umständen nur als gemeine Erpressung charakterisiert werden müssen. Unter anderm verlangen sie die Auflösung der Südarmee, das ist die Armee, die die Republik erkämpfte, dann daß die Auflösung unter der Kontrolle der ausländischen Militärattaches zu geschehen habe, und daß die Waffen einer aus chinesischen und fremden Offizieren bestehenden Kommission abzuliefern seien. Weiter fordern Rußland und Japan, daß die Anleihe nicht zur Erhöhung der maritimen und Landstreitkraft Chinas verwandt wird und daß ihnen in der Mandschurei und Mongolei freie Hand gelassen wird.

Der Zweck dieser Forderungen ist zu durchsichtig, als daß es noch weitere Worte der Erläuterung bedürfte. Die Regierung der jungen Republik hat nichts gegen eine rein finanzielle Kontrolle durch die Anleihestaaten einzuwenden, auch ist sie zur Gewährung von mehr Konzessionen bereit, als es die absolute Notwendigkeit und das Interesse des Landes geboten erscheinen lassen mögen. Aber die Forderungen Rußlands und Japans darf, kann und will sie nicht erfüllen, weil sie mit Recht befürchtet, daß durch ein Nachgeben Meuterei und Bürgerkrieg heraufbeschworen und das Land in ein Abhängigkeitsverhältnis gebracht wird, das im besten Fall dem Indiens gleicht. So ist die chinesische Regierung momentan in einer äußerst kritischen Lage. Am 15. Mai traten die Vertreter der Banken in London zusammen, und es wird sich bald zeigen, inwieweit die Erpressungspolitik Rußlands und Japans die Verhandlungen über die Anleihe beeinflußt. In Peking scheint man den kommenden Tagen mit großer Besorgnis entgegenzusehen. Der Ernst der Situation hat die Regierung bestimmt, in einem vorsichtig abgefaßten, aber doch deutlich genug redenden Schreiben den Beistand Englands anzurufen:

„Die Finanzen Chinas erfordern eine gründliche Reorganisation, und sie sind der Gegenstand angestrengtester Aufmerksamkeit im gegenwärtigen kritischen Moment. Es wird das Bestreben der Regierung sein, das Vertrauen der ausländischen Geldgeber zu gewinnen durch eine tiefgreifende Reformierung der Verwaltung, insonderheit in bezug auf Einnahmen und Ausgaben und auf die Verwendung von ausländischen Fachleuten. Die Stellung der Regierung den fremden Mächten gegenüber wird durch Offenheit und Redlichkeit charakterisiert, und der Grundton unserer Auslandspolitik wird Mäßigung und Bereitwilligkeit (Promptitude) bei der Regelung der schwebenden Fragen und die Etablierung der Harmonie und des Friedens mit allen Nationen sein. Britanniens Stellungnahme ist uns stets freundlich gewesen, und wir appellieren an die britische Öffentlichkeit, der neuen Regierung Sympathie und Geduld entgegenzubringen . . .“

Das Schreiben trägt das Siegel des Premierministers Tangschaoyi, und wird dadurch zur offiziellen Erklärung der chinesischen Regierung. Der geringe Widerhall, den es bis jetzt in den bürgerlichen Organen Englands und des Kontinents erweckt hat — es wurde am 13. Mai in der „Daily News“ veröffentlicht —, zeigt, daß dort nicht viel Sympathie oder tätige Freundschaft für die chinesische Republik vorhanden ist, wo deren Regierung annimmt, daß sie am stärksten sei.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die Jungliberalen gegen Herrn Fuhrmann.

In der Frankfurter Wochenschrift „Mainbrücke“ wird von jungliberaler Seite erklärt, die „Unternehmer“ des Reichsverbandes der Alt-Nationalliberalen hätten eine höchst verwerfliche Hinterhaltigkeit und Treulosigkeit mit ihrer Gründung begangen; und diesen Sonderbündlern müsse gründlich heimgeleuchtet werden.

Die Reichseinnahmen im Jahre 1911.

Im „Reichsanzeiger“ wird eine berichtigte Übersicht der Einnahmen an Zöllen, Steuern und Gebühren für das Rechnungsjahr 1911 veröffentlicht. Sie weicht von der Ende April gegebenen vorläufigen Übersicht wesentlich ab. Die Gesamteinnahme aus den beregten Quellen hat 1675,8 Millionen Mk. betragen, d. i. noch 23,5 Millionen Mark mehr, als man nach den vorläufigen Berechnungen angenommen hatte. Im Etat war die Einnahme auf 1482,7 Millionen Mark veranschlagt, sodaß der Überschuß über den Anschlag 193,1 Mill. Mk. beträgt. Rechnet man dazu die Mehreinnahme aus der Reichspostverwaltung und der Reichseisenbahnverwaltung mit etwa 34 Mill. Mk., so ergibt sich, daß das Reich rund 227 Mill. Mk. mehr vereinnahmt hat, als der Etat angenommen hatte.

Mehreinnahmen haben gebracht: Die Zölle 95,3 Mill. Mk., Zigarettensteuer 4,9, Zuckersteuer 18,2, Branntweinverbrauchsabgabe 30,4, Leuchtmittelsteuer 3,4, Zündwarensteuer 2,7, Brausteuer 4,7, Börsensteuer 16, Kaufstempel 8,7 Lotteriesteuer 1,9, Frachturkundenstempel 2,8, Personenfahrkartensteuer 2,7, Tantiemestempel 1,5, Erbschaftssteuer 5,9 Millionen Mark. — Einen Ausfall gegenüber dem Etatsanschlag haben erlitten die Tabaksteuer um 3,1, der Grundstücksübertragungsstempel um 2,4, die Zuwachssteuer um 2,1 und der Scheckstempel um 0,6 Millionen Mark.

„Anarchistensache“.

Die Versammlung der „anarchistischen Förderation“, die in den Pfingsttagen in Berlin stattfand, gibt einem bürgerlichen Zeitungsmann Veranlassung, über die gerichtliche und polizeiliche Behandlung der Anarchisten zu plaudern; man erfährt daraus zwar nicht viel Neues, aber es ist immer gut, von Zeit zu Zeit einen Blick in die polizeilichen und geistigen Werkstätten zu tun:

„Die Fäden der Polizei laufen unsichtbar nach allen Richtungen und über die Grenze weit hinaus zu jenen Orten des Auslandes, wo deutsche politische Flüchtlinge die Verbindung mit den Gesinnungsgenossen in der Heimat aufrechterhalten. Alle Fäden aber laufen wohlgeordnet zusammen in der XII. Abteilung des Polizeipräsidiums am Alexanderplatz zu Berlin.

Der Vorsteher der Exekutive dieser politischen Abteilung ist ein „jovialer Beamter“, der jederzeit gerne Auskunft erteilt, soweit man nicht gerade Amtsgeheimnisse erfahren will. „Wir von der Polizei“, so meinte der Polizeirat, „sind keine Gelehrten und keine Literaten. Wir betrachten den Anarchismus nicht als wissenschaftliches Problem, wir unterscheiden nicht zwischen den Salonanarchisten und den Bombenfabrikanten, sondern wir behandeln jede anarchistische Regung in Wort, Schrift und Tat gleichmäßig als Anarchistensache!“ — „Aber Sie wenden doch eine verschiedene Taktik je nach der Gefährlichkeit der Person an, Herr Polizeirat?“ — „Die Taktik richtet sich zunächst nur nach dem verletzten Gesetzesparagraphen, also z. B. Beleidigung, Aufreizung, Hochverrat, Sprengstoffgesetz. Aber natürlich ändern sich die allgemeinen Maßnahmen der Beobachtung und Verfolgung je nach der Haltung der anarchistischen Organisation und Propaganda.“ — „Die Maßnahmen sind wohl in den letzten Jahren etwas milder geworden, weil man glaubt, die deutschen Anarchisten ihren internen Streitigkeiten überlassen zu können, durch die ihre Werbekraft ohnehin sehr gemindert wird?“ — „Wir werden uns hüten, unsere Absichten und Maßnahmen bekannt zu geben. Die Herren Anarchisten würden sich sofort danach einrichten.“

Die besondere Behandlung der „Anarchistensachen“ findet sich auch in der Justiz wieder. Der Berliner Rechtsanwalt, Justizrat Dr. Richard Bieber, der Dutzende von Anarchisten verteidigt hat, gibt darüber folgende Aufschlüsse: „Seit mehreren Jahren bezeichnet

man bei dem Landgericht I zu Berlin eine Reihe von Straftaten nicht bloß mit dem Namen des Angeklagten und der Straftat (also z. B. wider Trenkler wegen Mordes), sondern es steht auch noch auf dem Aktendeckel rot unterstrichen die Bezeichnung „Anarchistensache", und zwar wird diese Bezeichnung nur aus dem Grunde darauf gesetzt, weil die politische Polizei den Angeklagten als Anhänger des Anarchismus erklärt. So unscheinbar an sich diese Äußerlichkeit einem dem Gerichtsleben Fernstehenden vorkommen mag, so schwerwiegend ist sie in Wirklichkeit. Gerade bei unserem Strafverfahren und seiner freien Beweiswürdigung darf man psychologische Eindrücke in keiner Weise unterschätzen. Man muß sich klarmachen, wie selbst in unseren Richterkreisen und natürlich noch mehr in den weiten Kreisen der Bevölkerung eine fast absolute Unwissenheit herrscht über das, was die Anarchistenlehre predigt und bezweckt. Bezeichnet die politische Polizei auf Grund der ihr von unbekannten und ungenannten Hintermännern gewordenen Information den Angeklagten als Anhänger der Propaganda der Tat, so überläuft sämtliche Beteiligte ein Gruseln, das nicht dazu beiträgt, eine objektive Urteilsfindung zu erleichtern."

Klassenjustiz! Eine treffendere und sachverständigere Bestätigung unserer Auffassung, daß viele Richter mit dem besten Willen nicht imstande sind, zu einer objektiven Würdigung der seiner Beurteilung unterworfenen Tat zu gelangen. Um so skandalöser aber der politische Unfug, Gewisse Strafsachen von vornherein zu stigmatisieren und die Vorurteile der Richter aufzupeitschen.

Der Riß im Zentrumsturm.

Die Ersatzwahl für den zurückgetretenen Oberlandesgerichtsrat Roeren im Wahlkreise Saarburg-Merzig hat zwar mit einem Siege des offiziellen Zentrumskandidaten geendet, aber die 7138 Stimmen, die auf den nichtoffiziellen Zentrumsmann gefallen sind, scheinen im ultramontanen Lager doch sehr lebhafte Bedenken wachgerufen zu haben. So sagt die „Kölnische Volkszeitung" zu dem Ausfall der Wahl:

„Als eine höchst bedauerliche Erscheinung muß die Spaltung innerhalb der Zentrumspartei bezeichnet werden, welche sich bei dieser Ersatzwahl zeigte. Die von uns ausgesprochene Hoffnung, daß es vor der Wahl zu einer Einigung kommen werde, hat sich leider nicht erfüllt. Schon vor der entscheidenden Delegiertenversammlung, welche über die Person des offiziellen Zentrumskandidaten zu entscheiden hatte, war von Arbeitern, welche sich zum Zentrum zählen, der Wunsch nach einer Arbeiterkandidatur laut geworden. Das war das gute Recht jener Kreise. Man konnte es ihnen auch nicht verdenken, daß sie in der Delegiertenversammlung ihrem Wunsche Ausdruck gaben. Die ordnungsgemäße Parteiinstanz entschied sich jedoch durch Mehrheitsbeschluß für Herrn Amtsrichter Dr. Werr, und von diesem Zeitpunkte an hätten sich alle Zentrumsanhänger diesem Beschlusse fügen müssen. Daß dies von einem Kreise der Arbeiter-Zentrumswähler nicht geschehen ist, bedeutet einen Mangel an Parteidisziplin, ohne die eine große Partei keinen Bestand haben kann. Für das Vorgehen der Anhänger der Sonderkandidatur liegen mildernde Umstände vor, welche sich aus den Verhältnissen innerhalb des Kreises erklären. Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß ein Organisationsmangel die letzte Ursache der Parteizwistigkeiten ist. Mit Bezug auf die Organisation scheint es hier wie in anderen Wahlkreisen nicht zum Besten bestellt zu sein. Alle Volkskreise streben mit Recht nach politischer Betätigung innerhalb ihrer Partei. Das geschieht besonders auch seitens der strebsamen und energischen Arbeiterschaft. Ein solches berechtigtes Streben nach politischer Betätigung darf nicht unterbunden werden, es ist in die geordneten Bahnen zu lenken. Alle Kreise, welche es wünschen, müssen für die Parteiarbeit herangezogen, allen muß Gelegenheit gegeben werden, auch in den geordneten Parteiinstanzen ihre besonderen Wünsche und Ansichten zum Ausdruck zu bringen."

Zum Fall Heyler in Grafenstaden.

Die offiziöse „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" ist mit dem Abschiedsbrief des leitenden Direktors Heyler der Maschinenfabrik Grafenstaden (Els.), in dem er die ihm zum Vorwurf gemachte deutschfeindliche Gesinnung zurückweist, nicht zufrieden. Das Blatt bemerkt, eine positive Erklärung gebe Herr Heyler für seine Person nicht ab.

Trotzdem scheint man in gewissen Kreisen die Differenzen in Elsaß-Lothringen, zu welchen noch die bekannte Scherben-Rede kam, unangenehm zu fühlen. Die „Köln. Ztg." schreibt, offenbar offiziös inspiriert, zu dem Abgang Heylers:

„Damit sollte für die Öffentlichkeit das Interesse an dem Fall Grafenstaden erledigt sein, denn der Stein des Anstoßes ist aus dem Wege geräumt. Der preußischen Verwaltung ist die Bedingung, an die sie die Wiederaufnahme der alten Beziehungen geknüpft hat, erfüllt worden, und damit sollte loyalerweise die Streitaxt begraben sein. Wenn konservative Blätter die Behörde jetzt auffordern, mit den Bestellungen zurückzuhalten, bis der Aufsichtsrat bündige, verpflichtende Erklärungen abgegeben habe, daß sich ähnliche Verhältnisse nicht mehr wiederholen, so scheint uns dieser Versuch, die Elsässer noch nachträglich unter ein kaudinisches Joch zu zwingen, ebenso überflüssig wie schädlich."

Die Mahnung, loyaler gegenüber Elsaß-Lothringen zu handeln, gibt auch die „Germania". Sie wendet sich besonders gegen die alldeutschen Blätter und gegen die „Rheinisch-Westfälische Zeitung", das Organ der Eisenmagnaten, das bekanntlich nicht gern die Millionen preußischer Staatsgelder, die für Eisenbahnmaterial ausgegeben werden, nach Grafenstaden sondern nach Westfalen abwandern sieht. Die „Germania" schließt mit den Worten: „Versöhnung und Beruhigung tut Elsaß-Lothringen not, Aufbauschung einzelner Fälle ist Gift!"

Auch gegen den für Heyler als Direktor in Aussicht genommenen Oberingenieur v. Geymüller macht die „Rheinisch-Westfälische Zeitung" das preußische Eisenbahnministerium scharf. Ob mit Erfolg, muß abgewartet werden. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" schweigt sich übrigens in ihrer offiziösen Beleuchtung des Grafenstadener Falles darüber noch völlig aus, ob nun das Werk die Eisenbahnlieferungen bestimmt auch wieder zugewiesen erhält.

Natürlich!

Die von den Genossen Borchardt und Leinert gegen den Polizeileutnant Kolb und vier Schutzleute wegen der Vorgänge im preußischen Dreiklassenparlament erstattete Anzeige ist vom Oberstaatsanwalt in Berlin zurückgewiesen worden. Auf die mehr als eigenartige Begründung kommen wir morgen zurück.

Sensationsmeldungen

durchschwirren besonders in der Sommerszeit in hoher Zahl den Blätterwald. So wurde vor einigen Tagen gemeldet, der Kriegsminister v. Heeringen werde infolge der Duelldebatte im Reichstage demnächst von seinem Amte zurücktreten. Die „National-Zeitung" hat beim Kriegsminister angefragt und von ihm aus Karlsbad die Antwort erhalten, daß das Rücktrittsgerücht glatt erfunden sei.

Bachem, Papst und christliche Gewerkschaften.

Die „Kölnische Volkszeitung" beschäftigt sich in ihrer Mittagsausgabe vom Sonnabend eingehend mit den Angelegenheiten der christlichen Gewerkschaften. Der Jubel der liberalen und sozialdemokratischen Blätter sei verfrüht, solange eine authentische Mitteilung über die Auslassung des Papstes noch nicht vorläge. Frühere Kundgebungen von hohen und höchsten Stellen, wie die authentischen Veröffentlichen des „Osservatore romano" sprechen sich ganz klar und unzweideutig dahin aus, daß der Papst beiden Richtungen in der katholischen deutschen Arbeiterschaft mit gleichem Wohlwollen entgegenkomme. Das rheinische Zentrumsblatt verteidigt dann sehr eifrig, aber auch unter allerhand versteckten Ausfällen auf den schlecht informierten Papst die katholischen Arbeitervereine, die in dem Papst-Telegramm an Giesberts so wenig freundlich behandelt wurden. Anknüpfend an das Zugeständnis, daß ein Unterschied zwischen den beiden Antworten auf die Huldigungsdepeschen der Berliner und der Frankfurter Arbeitertagungen besteht, schreibt das Blatt: „Sollten in der Tat gegenwärtig in Rom ungünstige Meinungen über die im Kartellverband der katholischen Arbeitervereine West-, Süd-, Ostdeutschlands sowie in den christlichen Gewerkschaften organisierten katholischen Arbeiter verbreitet sein, so wäre dies eine Tatsache, die nach unserer festen Überzeugung nur auf irrige Information zurückgeführt werden könnte, und es versteht sich von selbst, daß diese Information nicht durch die deutschen Bischöfe nach Rom gelangt sind, mit deren Willen und Kraft Hunderte und Tausende Seelen eifriger Priester als geistliche Präsides und General-Präsides jener Arbeitervereine fungieren. Auf diesen Umstand ist besonderes Gewicht zu legen, denn er gibt an und für sich schon die volle Bürgschaft für die kirchliche Korrektheit der in dieser großen Organisation lebendigen Anschauungen und er zeigt, daß ein Mangel an Vertrauen diese Männer, die neben ihrem Kirchenamte sich mit so großer Aufopferung noch der besonderen Sorge um die katholische Arbeitersache widmen, und ihre kirchlichen Vorgesetzten, ihre Bischöfe, noch schmerzlicher treffen müßte, als die katholischen Arbeiter selbst. Nach wie vor ist es jedenfalls unsere Überzeugung, daß die Stärkung der christlich-nationalen Arbeiterbewegung Hand in Hand mit der Frage des religiösen Lebens in den besonderen konfessionellen Organisationen die wichtigste Aufgabe aller ist, die es mit Kirche und Vaterland gut meinen."

Schließlich hält es die „Kölnische Volkszeitung" noch für notwendig, dem Papst zu Gemüte zu führen, daß die von ihm scheel angesehenen Arbeitervereine und die „Kölnische Volkszeitung" selbst gerade das mächtigste Bollwerk gegen die revolutionäre Agitation der Umsturzpartei seien; sie habe stets die Zusammengehörigkeit von Religion und wirtschaftlichem Leben betont. Das Gegenteil würden die deutschen Bischöfe nicht ungerügt gelassen haben: „Wie unsere deutschen Bischöfe hinsichtlich ihres Hirtenamtes innerhalb der ganzen katholischen Kirche unzweifelhaft volles Vertrauen verdienen und beanspruchen können, darf auch die katholische Arbeiterwelt zu ihnen das volle Vertrauen haben, daß ihre Angelegenheiten vom deutschen Episkopat auch weiterhin die gerechte, umsichtige und wohlwollende Behandlung finden werden, die im Verein mit dem Seeleneifer der geistlichen Arbeiterpräsiden und der katholischen treuen und energischen Selbsttätigkeit der Arbeiter das Heer unserer Arbeiterbataillone so mächtig werden ließ, daß an diesem Bollwerk die revolutionäre Agitation der Umsturzpartei zerschellen muß, wenn es ungestört sich so weiter befestigen und ausdehnen kann wie bisher."

Herr v. Dallwitz, der Wahlrechtsfeind.

Nach dem „Rheinischen Türmer", dem fortschrittlichen Wochenblatt für das Rheinland, hat sich im preußischen Staatsministerium Herr v. Dallwitz am schärfsten der Strömung widersetzt, die im Ministerium wenigstens noch in dieser Legislaturperiode das geheime Wahlrecht für die Wahlen zum preußischen Abgeordnetenhause durchführen wollte. Der Artikel weist darauf hin, daß es Herr von Dallwitz war, der bei der Etatsberatung die Behauptung aufstellte, es existiere keine Mehrheit für eine Wahlreform. Ferner wird die heuchlerische Stellungnahme des Zentrums wie folgt beleuchtet: „Die Ausrede des Zentrumsabg. Busch, daß die klerikalen Reichstagsmitglieder zur Abstimmung nach dem Reichstage gemußt hätten, ist als Unwahrheit entlarvt worden. Von den 23 Doppelmandataren des Zentrums fehlten nur 4, die übrigen 40 klerikalen Schwänzer waren lediglich Preußenmänner. Zum Überfluß ist aber auch noch im Abgeordnetenhause festgestellt worden, daß während der namentlichen Abstimmung der Lesesaal von Zentrumsabgeordneten wimmelte. Kein Zweifel also, daß das Zentrum den Konservativen zuliebe sich der Abstimmung entzog.

Rußland.

Moloch Militarismus. Für die Erneuerung der russischen Flotte verlangt das Marineministerium **1½ Milliarden Rubel**, wofür innerhalb von 5 Jahren gebaut werden sollen: 4 Panzerschiffe, 4 Kreuzer, 36 Minenboote, 12 Unterseeboote und verschiedene Aeroplane. Ein Teil dieser Summe soll zu Hafenbauten sowie zur Ausrüstung der Marinestreitkräfte verwendet werden. Die Dumakommission für die Landesverteidigung hat die Forderung des Marineministeriums bereits durchgesehen und sie der Budgetkommission überliefert. Obgleich ein großer Teil der Deputierten gegen die Bewilligung dieser Forderung ist, wird allgemein an die schließliche Genehmigung geglaubt; andernfalls würde die Regierung vermutlich einfach den Notparagraphen anwenden, d. h. einen Gewaltstreich ausführen. Hoffentlich aber bleibt die Dumamehrheit fest und zwingt die Regierung des Knutenzaren, offen Farbe über ihre Pläne zu bekennen.

Türkei.

Der Dalles. Die Kammer erörterte die Steuerzuschläge, die von der Stadtpräfektur auf dem Wege der Verordnung eingeführt worden sind. Auf die Einwände, daß diese Art der Steuerzuschläge der Verfassung widerspräche, da die Verfassung provisorische Gesetze nur gestatte, wenn das Land in Gefahr sei, erwiderte Minister Talaat, diese Steuerzuschläge wären unerläßlich, weil die Präfektur den Beamten Ende dieses Monats sonst kein Gehalt hätte zahlen können. Die Kammer hielt die Erklärungen des Ministers für genügend, und überwies die Vorlage einer Kommission.

Marokko.

Um Fez. Der französische General bereitet, um aus der Klemme herauszukommen, einen Vormarsch in nördlicher Richtung von Fez vor. Aber auch die Eingeborenen ziehen neue Streitkräfte zusammen, sodaß es sicher in den nächsten Tagen wieder zu einem heftigen Kampf kommen wird.

Wieder einer der Mannesmann-Zwischenfälle. Man erinnert sich, welche Rolle die Brüder Mannesmann in den deutsch-französischen Marokkohändeln gespielt haben. Sogar der Reichsregierung wurden schließlich die Treibereien der spekulativen Firma zu arg, und sie gab die Herren preis. Aber diese lassen sich nicht abschrecken, machen weiter in marokkanischer Politik und von Zeit zu Zeit gibt es einen „Zwischenfall, in dem einer der Brüder oder Angestellte der Firma eine Rolle spielen. Der neueste Mannesmann-Zwischenfall wird vom 30. Mai aus Casablanca gemeldet: Zwischen den Beamten der Firma Brüder Mannesmann und französischen Zivilpersonen brach ein Streit aus, der so heftig wurde, daß die Beamten die Revolver zogen. Darauf riefen die Franzosen die Polizei herbei, die dem Streit ein Ende machte. Später gelang es den Bemühungen des deutschen und des französischen Konsuls, die ganze Angelegenheit in friedlicher Weise zu schlichten. Was den Anlaß des Zankes gegeben hat, wird nicht mitgeteilt.

Amerika.

Vom kubanischen Aufstand wird heute gemeldet, daß die Regierungstruppen die aufständischen Neger geschlagen haben. 127 Aufständische und 18 bei ihnen befindliche Frauen sind getötet worden. — Ein Angriff der Rebellen auf ein Etablissement der spanisch-amerikanischen Iron Co. wurde abgeschlagen; über 100 Aufständische wurden hierbei getötet.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Montag, den 3. Juni.

Die Mitgliederversammlung des Sozialdemokratischen Vereins ist wegen der Leinert-Versammlung auf Mittwoch, den 12. Juni verlegt worden.

Sommeranfang. Die Wetterforscher lassen den Sommer mit dem 1. Juni beginnen, sobald die Natur auf den Höhepunkt ihrer Entwicklung kam, die Sonne den höchsten Tagesbogen beschreibt und die Hitze sich anschickt, die Quecksilbersäule auf eine ungewöhnliche Höhe zu bringen. Drei Wochen fehlen nur noch auf die Zeit der Sonnenwende, von der ab die Tage wieder kürzer werden, so daß die Annehmlichkeit der schönen Zeit bald zu Ende ist, denn zur Sonnenwende welkt wieder das Laub, das erst seit einigen Wochen zur vollen Entwicklung kam. Jetzt blühen bei uns die Kastanien; ihre Blüten leuchten wie Lichter durch das tiefgrüne Laub. Das kühle Wetter der letzten Zeit hat es zur Folge gehabt, daß sich das Blühen etwas verspätet hat, aber auch, daß die Lichter der Kastanie nicht ganz so schnell wie bei großer Hitze verlöschen. Nun wird die Wärme bald zunehmen und der Sommer seinen Einzug halten.

R. **Strafkammer.** Sitzung am 1. Juni. Wegen Betruges hatte sich der Reisende Sch. zu verantworten, der im Frühjahr d. J. für eine Dauerwäschefabrik in der hiesigen Gegend tätig war. Der Angeklagte, der desselben Deliktes wegen schon verschiedene Male vorbestraft ist, gehört zu jenen Individuen, vor denen schon oft in der Presse gewarnt worden ist, die aber immer wieder die nötigen Dummen finden. In nicht weniger als 25 Fällen ließ er sich von den Leuten Anzahlungen geben, ohne jedoch die Bestellung ausführen zu lassen oder das Geld an das Geschäft abzuliefern. Das Gericht verurteilte ihn zu zwei Jahren Gefängnis, von denen zwei Monate als durch die Untersuchungshaft verbüßt erachtet wurden. — Ein nettes Kleeblättchen zierte außerdem die Anklagebank. Wegen Diebstahls und Hehlerei mußten sich die Arbeiter Hermann E., Gustav W. und B. verantworten. Die drei Angeklagten sollten gemeinschaftlich in einem Restaurant im Tiergarten zwei Diebstähle ausgeführt haben. Im April d. J. hatte E. in dieser Wirtschaft ein Pferdegeschirr gestohlen, es verkauft und den Erlös mit W. vertrunken. B. war dort gewissermaßen als Aufseher über den Krempel, der überall herum lag, angestellt worden. Man fürchtete ihn aber nicht oder es war ihm alles gleichgültig. Wahrscheinlich bemerkte er, daß allerlei verschwand, und um für sich noch etwas zu retten, stahl er ein Kopfgeschirr, das ihm auf dem Heimwege E. abnahm und es ebenfalls verkaufte. Natürlich folgte hierauf eine solenne Kneiperei. Dem W. winkte das Zuchthaus, da er wegen Diebstahls verschiedene Male vorbestraft ist. Das Gericht fand diesen Angeklagten, der geständig war, nur der Hehlerei in einem Falle schuldig und verurteilte ihn unter Zubilligung mildernder Umstände, da er sich in den letzten sechs Jahren sehr gut geführt hat, zu einem Monat Gefängnis. Die beiden andern unwesentlich vorbestraften Angeklagten E. und B. erhielten sechs Wochen bezw. drei Wochen Gefängnis. W., der aus der Haft vorgeführt wurde, konnte sofort nach Hause gehen, da die ihm zudiktierte Strafe als durch die Untersuchungshaft verbüßt erachtet wurde. — Als ein unverbesserlicher Dieb präsentierte sich der Angeklagte L. aus Herford i. W. Er ist viele Male wegen Diebstahls und anderer schwerer Verbrechen vorbestraft, darunter mit für-

Jahren Zuchthaus. Im März d. Js. hatte er eine Strafe wegen Diebstahls abgesessen und war eben entlassen worden, als er auch schon einem Arbeiter, der auf einer Bank in einer Herberge eingeschlafen war, die Uhr stahl, wobei er abgefaßt wurde. Das Gericht billigte dem Angeklagten, der aus Not gehandelt hatte, mildernde Umstände zu und verurteilte ihn zu neun Monaten Gefängnis. — Ebenfalls die Not hatte die 19jährige Arbeiterin Rosa M. veranlaßt, in einem hiesigen Schuhwarengeschäft einen Betrug auszuführen, indem sie sich für eine ihr bekannte Frau ausgab und sich zwei Paar Schuhe aushändigen ließ, wobei sie einen von ihr selbst geschriebenen Brief vorlegte, der ihr, wie sie dem Inhaber erzählte, von der betreffenden Frau zur Legitimation mitgegeben worden sei. Die Angeklagte, die schon einmal wegen Betruges vorbestraft ist, erzählte unter Tränen, daß sie kein Geld besessen habe, als sie aus dem Gefängnis entlassen worden sei, und dazu noch für ihr Kind zu sorgen hatte. Aus diesem Grunde billigte ihr das Gericht mildernde Umstände zu und verurteilte sie zu einem Monat Gefängnis. — Weil ihm seine Frau ausgerissen war, begab sich der vierzigjährige Arbeiter auf krumme Wege, wo er wahrscheinlich Trost suchen wollte. Einem Wirt stahl er Bierkrüge und einem Schlachter schlug er das Schaufenster ein, aus dem er drei Schinken mitnahm. Der Angeklagte, der bisher völlig unbescholten war, wurde wegen Diebstahls zu sechs Monaten Gefängnis und außerdem wegen Angabe eines falschen Namens zu drei Tagen Haft verurteilt.

Der Nordwestflug, der gestern morgen in Bremen begann und der am 6. Juni die Flieger nach Lübeck bringen soll, hat einen sehr schlimmen Anfang genommen. Zwei Tote brachten gleich die ersten Stunden. Auf dem Flugplatze in Bremen hatte sich gestern bereits in den frühesten Morgenstunden ein zahlreiches Publikum eingefunden. Bald nach 6 Uhr wurden die ersten Apparate aus dem Schuppen herausgebracht. Um 6 Uhr 25 Minuten erhob sich Flieger Krieger auf einem Jeannin-Eindecker nebst Passagier. Um 6 Uhr 38 Minuten flieg Schirrmeister auf Mars-Doppeldecker mit 2 Passagieren auf, vollführte die vorgeschriebene Schleifenfahrt und entschwand dann in südlicher Richtung. Um 6 Uhr 50 Minuten stieg Lindpaitner mit einem Passagier auf Otto-Doppeldecker auf, landete aber nach der zweiten Schleifenfahrt wieder, weil der Motor nicht ordnungsmäßig funktionierte. Kurz nach 7 Uhr stürzte Buchstätter, der auf einem Jeannin-Apparat mit Leutnant Stille vom 77. Infanterieregiment einen Flug außer Konkurrenz ausführte, beim Nehmen einer Kurve plötzlich ab. Das Sanitätskorps eilte sofort zur Unfallstelle. Beide Flieger lagen direkt unter dem Apparat und waren in den Trümmern verwickelt. Sie wurden durch Eisensägen und Beile erst aus den Trümmern befreit. Buchstätter gab noch einige Lebenszeichen von sich, verschied aber alsbald. Leutnant Stille war sofort tot. Die Veranstaltung wurde sofort unterbrochen. Von den beiden zu Tode gekommenen Fliegern ist Buchstätter der Brustkorb eingedrückt worden. Er war zunächst noch am Leben, aber ohne Besinnung und starb bald darauf. Leutnant Stille war sofort tot. Bei ihm wurde ein Oberschenkelbruch konstatiert. Die Schlagader war zerrissen. Der rechte Oberarm und das Nasenbein sind zerbrochen. Außerdem hat er noch andere Kontusionen erlitten. Er war fest eingeklemmt zwischen der Maschinerie und es bedurfte einer halbstündigen Arbeit, um ihn aus den Trümmern zu befreien. Ferner verzeichnen wir folgende Meldungen: Der Flieger Krieger mußte mit seinem Jeannin-Apparat bei Uchte kurz vor Minden wegen starken Sturmes und Gewitters sich zu einer Notlandung entschließen. Die Landung erfolgte auf einer sumpfigen und moorigen Wiese. Infolgedessen sanken die Räder des Apparates knietief in den Boden ein, das Fahrzeug stellte sich auf den Kopf. Das Vordergestell und die Propeller wurden zertrümmert. Krieger und sein Begleiter Leutnant Steffen sind völlig unverletzt geblieben. — Nach einem aus Nienburg eingelaufenen Telegramm ist der Flieger Schirrmeister infolge Benzinmangels bei Liebenau, Kreis Nienburg, niedergegangen. — Die wegen des Unfalles des Fliegers Buchstätter abgebrochenen Flüge wurden nachmittags 5 Uhr wieder aufgenommen. — Von der Flugleitung wird mitgeteilt, daß weitere 6 Teilnehmer zum Nordwestflug starten werden. Der bei Nienburg niedergegangene Flieger Schirrmeister hatte sich verflogen. — Uns wird noch weiter berichtet: Am Sonnabend abend fand in Bremen auf der Rennbahn in der Vahr die Abnahme der Flugzeuge seitens der sportlichen Leitung statt. Vorgeführt wurden folgende Apparate: 1 Otto-Doppeldecker durch Otto E. Lintpaintner, 2 Jeannin-Eindecker durch Karl Krieger und Buchstätter, 1 Mars-Doppeldecker durch Hans Schirrmeister, 1 Luftverkehrs-Eindecker durch Eugen Wienceziers, 1 Doppeldecker System Wright von Hohmann-Klemle durch Gerhard Sedlmayr. Außerdem waren 2 Grade-Apparate vorhanden. Die übrigen gemeldeten Flieger waren nicht erschienen, stellten aber ihre Beteiligung an dem Fluge zum Teil für die späteren Etappen in Aussicht. Die beiden Grade-Apparate wurden dem vieltausendköpfigen Publikum, welches die Tribünen und die Rennbahn besetzt hielt, mehrfach in Schauflügen vorgeführt und folgte man mit Interesse den wohlgelungenen Vorführungen, welche allerdings vorzeitig ihren Abschluß durch Havarien fanden. Der eine Apparat überschlug sich beim Nehmen einer Hürde und zerbrach und der zweite Apparat geriet infolge seitlichen Winddrucks gegen die Einfriedigung und erlitt gleichfalls derartig schwere Beschädigungen, daß er außer Tätigkeit gesetzt werden mußte.

Ballonaufstieg und Landung. Der netzlose Ballon „Harburg 2", welcher gestern gegen 12 Uhr auf dem Füllplatze unterhalb der Charlottenstraße (Spielplatz der Lübecker Turnerschaft) aufgestiegen war, landete um ½2 Uhr „glatt" bei Edendorf unweit Itzehoe.

Unfall eines Sarrasani-Automobils. Wie aus Stade gemeldet wird, passierte am Donnerstag früh ein Automobil des Zirkus Sarrasani die Chaussee Kuxhaven-Stade, um von Geestemünde nach Lübeck zu fahren, wo der Zirkus jetzt gastiert. In dem Automobil befanden sich außer dem Chauffeur die Gattin des Zirkusrestaurateurs und zwei Herren. Bei den Schwingertannen, wo gegenwärtig eine Straßenreparatur vorgenommen wird, kippte plötzlich das Auto, wahrscheinlich infolge eines Anpralls an einen Stein, um und die Insassen wurden auf die Straße geschleudert. Der Chauffeur flog durch die Glasscheibe und zog sich einige leichte Hautabschürfungen zu, einer der Herren, der unter das Auto zu liegen kam, erlitt eine starke Verstauchung des Armes, die Dame und der zweite Herr kamen mit dem Schrecken davon. Nachdem sich die Autoinsassen verbunden und erholt hatten, begaben sie sich nach dem Bahnhof, von wo sie die Weiterreise nach Lübeck per Bahn antraten. Das Automobil, das stark demoliert war, wurde ebenfalls mit nach dem Bahnhof transportiert und von dort aus nach der Fabrik geschafft.

Umfangreiche Diebstähle am hiesigen Hafen beschäftigen gegenwärtig die Polizei. Wie verlautet, sollen deswegen zwölf Arbeiter festgenommen worden sein, von denen sechs in Haft behalten wurden.

Doppel-Badeanstalt Falkenwiese. Die Temperatur betrug am 1. Juni, morgens 6 Uhr: Wasser 12½, Luft 10, morgens 10 Uhr: Wasser 13, Luft 15; mittags 12 Uhr: Wasser 14, Luft 16; abends 6 Uhr: Wasser 15½, Luft 13 Grad Celsius.

Die Temperatur betrug am Sonntag, dem 2. Juni, morgens 6 Uhr: Wasser 13½, Luft 11; morgens 10 Uhr: Wasser 14½, Luft 17; mittags 12 Uhr: Wasser 16, Luft 17 Grad Celsius.

wb. **Das Hansatheater** steht jetzt im Zeichen der leichtgeschürzten Muse. Das durchaus weltstädtische Ensemble des Hamburger Intimen Theaters spendet dort bis zum 15. d. M. seine Kunst. Aus dem bunten Teil des Abends sollen besonders das Biedermeierduett „Stelldichein" von Hans Lederer und der Päoro, die Vorträge von Grete Kerry und Gretel Mayhof und die Tänze von Daisy und Pablo hervorgehoben werden. Namentlich die Mayhof verfügt über eine entsprechende gutgeschulte Stimme; ihre hübschen Vorträge brachten ihr überaus starken und spontanen Beifall. Und die drei Tanzduetts des letztgenannten Paares — vor allem der Apachentanz — sind mit solchem Charme und Temperament in Lübeck noch nicht gezeigt worden. Zwerchfellerschütternd wirkte die Groteske „Der Herr mit der grünen Krawatte". In diesem Sketch ist vor allem Herr Soltmann als Salamon hervorragend. Die „ägyptische" Operette „Ramsenit", die den Schluß des Programms bildet, ist sehr pikant und gepfeffert. Es gibt auch mancherlei Menschenfleisch zu sehen und an Zwei- und Eindeutigkeiten fehlt es nicht. Das wirklich ergötzliche Spiel aller Mitwirkenden verhalf dem Einakter zu einem schönen Erfolg. Jedenfalls ist das gegenwärtige Programm des Hansatheaters sehr unterhaltsam. Die hübsche Ausstattung und eleganten Kostüme dürften gleichfalls allgemeine Anerkennung finden.

Ein Betrüger. Ein angeblicher Pferdehändler Pohlmann aus Hamburg ist in den letzten Tagen hier aufgetreten und hat zwei hiesige Geschäftsleute um je 150 Mk. geschädigt. Der unbekannte Betrüger präsentierte in beiden Fällen einen von einem auswärtigen Holländer ausgestellten Wechsel über 500 Mk., auf den er eine Anzahlung von 350 Mk. bereits erhalten haben wollte. Er überreichte gleichzeitig ein Schreiben des auswärtigen Holländers, in dem dieser um Auszahlung des Restbetrages an den Überbringer bat, da er sich in einer augenblicklichen Geldverlegenheit befinde. Die Geschädigten, die mit dem Holländer in enger Geschäftsverbindung stehen, hielten Schreiben und Wechsel für echt und behändigten dem Unbekannten die erbetenen 150 Mk. Am nächsten Tage stellte sich heraus, daß der Holländer niemand mit der Aufnahme eines Darlehns beauftragt hatte. Der Schwindler, ein ca. 42 Jahre alter Mann, geht gut gekleidet und trägt häufig Pincenez ohne Einfassung.

pb. **Fahrraddiebstähle.** Am 29. v. Mts. ist ein vor dem Haupteingang des Postgebäudes aufgestelltes Fahrrad gestohlen worden. Das Rad trägt die Marke Türkop, es hat ein schwarzes Gestell und dito Felgen.

Sarrasani war in den vergangenen Tagen das Ziel von Abertausenden. Der Sonntag brachte eine wahre Massenwanderung nach dem Burgtor. Die ganze Umgebung von Lübeck schien zusammengekommen zu sein, um im langen Zuge vom Bahnhof durch die Stadt zum Zirkus zu wandern. Und alles war entzückt von der pompösen Zirkusschau. Sarrasani hatte ausverkaufte Häuser an allen Tagen, und in jeder Vorstellung eine Wiederholung des Premierenerfolges. Er ist nicht nur auf dem Gebiete der Pferdedressur und der hohen Reitkünste erstklassig, er bringt eine komplette Aufzählung aller artistischen Künste, die in Europa und in in fremden Weltteilen jemals gezeigt worden sind. Dabei bilden die Vorführung der Elefanten und die reizvolle Dressur der Kamele neben der humoristischen Arbeit der Seelöwen sicherlich die Höhepunkte des Spielplanes, der ohne Pause in mannigfachen Bildern vorüberrollt. Trotz des Riesenerfolges wird eine Verlängerung des Gastspiels unter keinen Umständen stattfinden können.

Stockelsdorf. Für Zimmerer gelten folgende Arbeitsplätze wegen Nichtanerkennung des Tarifes als gesperrt: Zimmermeister Kaaksteen-Langen-Niendorf und Kashagen, Zimmermeister Augustin-Kashagen, Zimmermeister Stehr-Mönkhagen.

Neufeld. Gemeinderatssitzung. Zur Beratung stand nochmals der Bebauungsplan des Hofbesitzers Wilkens (Cleverbrück). Nachdem er in zweiter Lesung genehmigt war, hatte die Regierung darüber zu entscheiden. Dieser detaillierte Entwurf wurde von der Vertretung für gut befunden. Nur wie es schien, sollte diesem Terrain der Name Neu-Cleverbrück beigelegt werden. Der Gemeinderat hielt es aber nicht für angebracht und beschloß, es an Cleverbrück anzulehnen. Eine große Diskussion entspann sich beim zweiten Gegenstand der Beratung. Wie noch erinnerlich sein wird, hatten unsere Genossen im letzten Winter beantragt, Bauland anzukaufen für die Gemeinde. Anlaß hierzu gab der Umstand, daß einige Klassen unserer Volksschule überfüllt sind. So wurde vom Oberlehrer berichtet, daß in einzelnen Klassen 68—70 und 72 Kinder untergebracht sind. In Aussicht wurde von einer beauftragten Kommission ein Tannenkomplex an der Lindenstraße mit einer Baufront von 312 Metern Länge und 4½ Hektar Größe für einen Kaufpreis von 20 000 Mk. genommen. Der Gemeinderat schloß sich in seiner Mehrheit in voriger Sitzung dem Antrage der Kommission an und somit hatte er seine erste Lesung bestanden. Dies ging den Agrariern gegen den Strich und sahen sich diese veranlaßt, ihre Bürgergarde (Bürgerverein) mobil zu machen. Der Bürgerverein wurde im letzten Winter ins Leben gerufen, nachdem die Gründung vor 2 Jahren nicht geglückt war. Als seinen Hauptzweck sieht der Verein die Revidierung der Gemeinderatsbeschlüsse an, da seine Hintermänner jetzt in der Vertretung das Heft nicht mehr führen. Er erschien somit zum ersten Male auf der Bildfläche, um seinen Zweck zu erfüllen. Man einigte sich dahin, ein Gesuch an den Gemeinderat zu richten. Da nun der vorgenannte Antrag zur zweiten Lesung stand, wurde die Eingabe des Bürgervereins bekannt gegeben. Sie ersuchte den Gemeinderat, ein an die alte Schule grenzendes Grundstück von ¾ Hektar, dessen altes Gebäude entfernt werden müsse, anzukaufen. Das Grundstück, für das nach Angabe der Kommission 10 000 Mk. gefordert wurden, ist aber zu schmal in der Baufront. Es wurde deshalb noch vom Bürgerverein empfohlen, den Hintergarten der Organistei mit zu kaufen in einer Größe von ¼ Hektar. Kaufpreis unbekannt, steht aber fest, daß er unter 2000 Mk. nicht zu erstehen ist. Das Schulhaus wünschten sie an der Mittelstraße (Feldweg) aufzuführen. Der Gemeinderat in seiner Mehrheit — Arbeitervertreter wie auch der Zimmermeister Meier — stimmten für das Tannenprojekt. Das Verhältnis der beiden Projekte ist: Bürgervereinsprojekt mindestens 12 000 Mark für 1 Hektar und nur Baufront für ein größeres Schulhaus, Tannenprojekt, Baufront für 20 Baupläße 20 000 Mark bei einer Größe von 4½ Hektar. Bei letzterem wäre die Gemeinde, wenn sie die Einwilligung der Regierung erhält, für alle Zeit mit Baugelände gesichert. Zum Punkt Baupolizei wurde zu der Ausführung der Vorarbeiten eine Kommission gewählt. Der Frau Nerdel wurde die Vertretung in Rechnungssachen an Stelle ihres erkrankten Mannes zugesprochen. Armensachen und Rechnungen bildeten den Schluß.

R. **Ahrensböck.** Der Hahn als Hofhund. Einem hiesigen Landwirt wurde aus dem hintern abgeschlossenen Teile seines Hofes fortwährend allerlei Sachen und besonders Eier gestohlen. Niemals gelang es ihm, den Dieb abzufassen, obwohl er sich zwei Hunde anschaffte. Ein Raubtier konnte die Eier nicht holen, das ging schon daraus hervor, daß außer den Eiern auch noch andere Gegenstände wegkamen. Er klagte seinem Schwager seine Not und der meinte zu ihm: „Ick will die man wat seggen: nimm mien Hahn und giff em dien Heunern bi; paß up, dat helpt." Der Schwager des Bauern besaß nämlich einen Hahn, der — wie man das gelegentlich findet — jedem Fremden ins Gesicht flog und ihn mit dem Schnabel bearbeitete. Er war gewissermaßen auf den Mann dressiert. Kaum war nun der Hahn in den Hof eingesperrt, als auch schon am nächsten Morgen laute Hilferufe ertönten. Als man hinzukam, suchte sich ein als arbeitsfaul bekanntes Individuum aus einem anderen Dorfe vergeblich vor den Schnabelhieben des Hahnes zu retten. Der Bursche war über das Dach eines Schuppens in den Hof geklettert. Er gestand auch bald die Diebstähle ein, so daß er zur Anzeige gebracht werden konnte.

Hamburg. Zeppelins Luftfahrt nach Hamburg. Die glänzendste Fahrt, die bisher ein Luftschiff gemacht hat, führte heute vormittag den Grafen Zeppelin mit seinem Luftschiff „Z. III" nach Hamburg. Das Fahrzeug, das, wie schon telegraphisch mitgeteilt, in Friedrichshafen am Bodensee am Freitag abend um 11 Uhr aufgestiegen ist, traf Sonnabend vormittag ein paar Minuten nach 9 Uhr über Hamburg ein. Es hat die 700 bis 800 Kilometer seines Wegs also in nur zehn Stunden zurückgelegt. Das Luftschiff, das auf seiner ganzen Fahrt vom Wetter begünstigt war, wenn es auch gegen schwache Nordwinde anfahren mußte, kam früher in Hamburg an, als man erwartet hatte. Für die Mittagsstunde hatte man bei gutem Gelingen der Fahrt die Ankunft erhofft. Und schon wenige Minuten nach 9 Uhr vormittags tauchte das imposante Fahrzeug aus den dichten Dunstschleiern, die über den Häfen und der Elbe lagen, dem Lauf des Köhlbrands folgend, heraus, kreuzte den Elbstrom, bog nordwestlich nach Altona hinein, machte dann plötzlich wieder kehrt und kam nach dem Hafen zurück. Unter dem mächtig brausenden Gruß einiger Dampfersirenen fuhr das Luftschiff, dessen geschwinde Propeller deutlich ihr Surren hören ließen, in mäßiger Höhe in der ganzen Länge über den Niederhafen hin bis zum Baumwall, bog dann stadtwärts ab und führte über der Stadt eine Reihe Manöver aus. Alle Bewegungen, auf- und niederwärts, alle Wendungen und Drehungen wurden von dem mächtigen Luftschiff, das trotz seiner Größe doch von einer ungemein gefälligen Form ist, mit absoluter Sicherheit und großer Eleganz ausgeführt. Natürlich hatte die Bevölkerung die unerwartet frühe Ankunft des „Z III" bald erfahren. Und überall auf Straßen, Plätzen und Dächern strömten die Menschenmengen zusammen, um das Wunder — das ja in unserer schnellebigen Zeit gar kein Wunder mehr ist — zu sehen und den greisen Erfinder, den man als Führer der Fahrt in einer der beiden Gondeln wußte, zu begrüßen.

Um 9 Uhr 40 Minuten kam das Luftschiff über dem Flugplatz in Fuhlsbüttel an, wo sich eine Anzahl Mitglieder des Senats, des Bürgerausschusses, der Vorstand der Luftschiffhallen-Gesellschaft und große Mengen Schaulustiger eingefunden hatten. Die stürmischen Begrüßungsrufe der harrenden Menge beantwortete Graf Zeppelin durch lebhaftes Winken aus der Gondel. Vor der Landung unternahm das Luftschiff jedoch noch eine Stunde lang mehrere große Rundflüge. Bei einer dieser Fahrten stieg das Luftschiff in eine Höhe von gegen 600 Metern empor und verschwand hinter den leichten weißen Wolken, aus denen es dann in strahlendem Sonnenglanze wieder heraustrat. Da bei dem ersten Versuche der Landung die herabgelassenen Taue nicht rechtzeitig erfaßt werden konnten, stieg das Luftschiff noch einmal in die Höhe und kehrte in prächtigem Rundfluge zu derselben Stelle zurück, wo dann um 10 Uhr 50 Minuten die Landung glatt erfolgte. Brausende Jubelrufe umtönten den Grafen Zeppelin. — Mit dieser Fahrt hat das Luftschiff, das nahezu 700 Kilometer innerhalb zehn Stunden zurücklegte, die schnellste Luftreise ausgeführt, die bisher einem Lenkballon gelungen ist. Durchschnittlich 70 Kilometer in der Stunde fahren nicht einmal alle Schnellzüge. Selbst die besten Schnellzugsverbindungen, die man zwischen Friedrichshafen und Hamburg findet, erfordern eine Reisedauer von vierzehn bis achtzehn Stunden. Der neueste Zeppelin-Ballon hat mit seiner Zehnstundenfahrt alle Schnellzüge auf dieser Strecke weit zurückgelassen und überdies die Luftlinie einschlagen können, die von der Eisenbahn nicht gewählt werden kann. Damit hat dieser Lenkballon mit einem Schlage gezeigt, daß er befähigt ist, die Eisenbahn in bestimmten Fällen zu ersetzen, wenn er auch gegenwärtig noch weit mehr Gefahren bietet als diese. Das jüngste Luftschiff „Z 9" — so numeriert es Zeppelin — hat im Oktober des vergangenen Jahres seine erste Probefahrt ausgeführt. Es ist 132 Meter lang und hat 14 Meter Durchmesser. Es war gedacht, daß es eine Stundenschnelligkeit von 76 Kilometer erreichen könne, die es jetzt nahezu erzielt hat. Drei Motore treiben den Lenkballon mit einer Gesamtstärke von 450 Pferdekräften. — Gestern unternahm der „Z 9" eine Spritztour Hamburg-Bremen und zurück, die gut verlief.

Hamburg. Die Rechtlosigkeit der Beamten. Die „Deutschen Nachrichten", das Zentralorgan der deutschen Beamtenschaft, berichten von einer Beamten-Disziplinierung in Hamburg, die Aufsehen erregt. Dort petitionierten allerunterthänigst 137 Gefängnisaufseher um Verbesserung ihrer Lage. Das Gesuch ist eingeleitet mit den Worten: „Einer verehrlichen Gefängnisdeputation erlaubt sich der Verein der Gefängnisbeamten, Hamburg, eingetr. Verein, nachstehendes Gesuch zur hochgeneigten Erwägung und wohlwollenden Berücksichtigung ganz ergebenst zu unterbreiten . . . ." Der Beamte, der dies ehrerbietige und bescheidene Gesuch im Namen von 137 Aufsehern — so viel Mitglieder zählt der Verein — unterzeichnet und an die vorgesetzte Behörde weitergegeben hat, ist von dieser in Strafe genommen worden. Zuerst haben Gefängnisdirektor und Senatsausschuß diesen Mann eigentlich „sofort mit Dienstentlassung bestrafen" wollen, aber man hat sich entschlossen, diesmal noch „Gnade vor Recht" gehen zu lassen und sich mit der Strafe eines Monatsgehaltes für die Unterschrift des Gesuches zufrieden gegeben. — Wenn derartiges in der „freien Hansestadt Hamburg" geschieht, so darf man sich über die gleiche Behandlung solcher Fälle in Preußen und anderswo nicht mehr wundern.

Kiel. Differenzen im Baugewerbe. Die am Freitag abend erwartete Aussperrung der 2000 am Ort beschäftigten Maurer und Bauhilfsarbeiter ist noch nicht eingetreten. Die Arbeitgeber haben vielmehr in einem Rundschreiben erklärt, daß sie die Aussperrung bis Dienstag abend verschieben, da sie meinten, daß bis dahin der in Frage kommende Bau mit genügenden Arbeitskräften besetzt ist.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt; für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer u. C. Sämtlich in Lübeck.

Öffentliche politische Versammlung.

Grosse Volksversammlung

am Dienstag, 4. Juni, abends 8½ Uhr, im Saale des Gewerkschaftshauses, Johannisstraße 50-52.

Tages-Ordnung:

1. Rüstungspolitik, Junkerregiment und Staatsstreichgelüste.

Referent: Preußischer Landtagsabgeordneter **Robert Leinert,** Hannover.

2. **Freie Aussprache.** — Die Bevölkerung Lübecks wird ersucht, in dieser Versammlung zu erscheinen, um Protest einzulegen: Gegen das Wettrüsten, gegen das Junker- und Polizeiregiment im preußischen Abgeordnetenhause und gegen die in Straßburg zum Ausdruck gebrachten selbstherrlichen Gelüste Wilhelms II. Erscheint in Massen! Keiner darf fehlen!

Der Vorstand des Sozialdemokratischen Vereins.

(768) Im Auftrage: **Paul Löwigt,** Johannisstraße 46.

Lübecker Gaskoks.

(717)

:: **Komitee- und Kommissionssitzungen** ::

Arbeiter-Radf.-Verein Lübeck

Komitee-Sitzung am Mittwoch, den 5. Juni, abends 8½ Uhr bei **Mohr,** Hundestraße. (820

Allen denen, die unserm lieben Sohn, meinem lieben Bruder die letzte Ehre erwiesen und den Sarg so reich mit Kränzen schmückten, insbesondere Herrn Pastor Becker für seine trostreichen Worte unsern innigsten Dank (828

J. Gramckow und Frau.
Erna Gramckow.

Für die Geschenke und Gratulationen anläßlich unserer silbernen Hochzeit sagen wir unsern herzlichsten Dank. (819

Heinr. Spindler und Frau, geb. Behrens.
Vorwerk, den 31. Mai 1912. (819

Ein möbliertes Zimmer zu vermieten. (829
Georg Frank, Kerckringstr. 22.

Zu kaufen gesucht ein kleines altes **Ruderboot.** (826
Ang. m. Pr. u. **W T 100** a. Exp.

Das Haus Vorbeckstraße Nr. 8 mit 2 Wohnungen zu verkaufen.
Zu erfragen (825
Westhoffstraße 52, part.

Wegen Umzug. Sofa, 4 Stühle, Tisch, Vertiko, Spiegel, zusammen für Mk. 130.— zu verkaufen, auch einzeln (824
Gr. Burgstr. 30, pt., Fl.

Ein fast neues **Damenrad** billig zu verkaufen (823
Heinrichstraße 36, II.

Eßkartoffeln zu verkaufen (821) Wickedestr. 36.

Glucke mit Küken zu verkaufen (818) Stitenstraße 8.

Vereinigte Butterhändler von Lübeck und Umgeg.

Allerfeinste Meiereibutter kostet Pfd. **1.35** Mk. (832

Wir empfehlen als gute Unterhaltungslektüre:

Ch. Dickens ausgewählte Werke
2 Bände, elegant gebunden Mk. **3.—**

Ferner sind wieder eingetroffen:

Fritz Reuters Werke
in 2 Bänden, elegant gebunden Mk. **3.—**

Als Nachschlagebuch:

Der Ratgeber für das praktische Leben.
Elegant gebunden Mk. **2.75**

Buchhandlung Friedr. Meyer & Co.,
Johannisstraße 46.

Neue Subskriptions-Eröffnung

Unsere Abonnenten erhalten ein weltberühmtes Buch **für nur 25 Pfennig**

pro Woche in Lieferungen erscheinend und zwar die hochinteressanten Erlebnisse und Erfahrungen:

Carl Hagenbeck Von Tieren und Menschen

Wir bieten hierdurch unsern Lesern den Vorteil, dieses wertvolle Werk mit 134 zum Teil farbigen Bildern, das den Stolz jeder Bibliothek, einen Hausschatz für die ganze Familie bildet, das für Alt und Jung interessant und lehrreich ist, ohne Verteuerung in

Raten v. wöchentlich 25 Pf. zu beziehen.

Hier liegt ein Buch vor, wie kein zweites bisher geschrieben wurde, noch jemals geschrieben werden kann, ein Buch, das jeder sich anschaffen sollte.

„Ein Volksbuch im besten Sinne" ist Carl Hagenbecks Werk mit Recht genannt worden. Es hat den ungeheuren Erfolg, den es erzielte, auch verdient. Ein Mensch erzählt darin seine Erlebnisse u. Erfahrungen, der auf der ganzen Erde heimisch ist, dessen Interesse sich auf alle Arten von Tieren und Menschen richtet, der Weltreisender, Tierzüchter und Kaufmann in einer Person ist. Und er verstehtes, seine Erlebnisse so interessant u. spannend zu schildern, wie der beste Roman es kaum vermag.

Carl Hagenbeck der bloße Name läßt vor den Augen die seltsam anziehendsten Bilder erstehen von fernen Erdteilen, deren Jagdgründe die Jäger und Agenten des größten Tierlieferanten der Welt durchstreifen, dem fast sämtliche zoologischen Gärten ihre Bestände verdanken. Allgemein bekannt sind die erstaunlichen Erfolge Hagenbeckscher Tierdressur, die Löwen, Tiger, Bären und andere wilden Tiere in friedlichstem Beieinander zusammenhausen läßt. Carl Hagenbecks Aufzeichnungen sind

die interessanteste Veröffentlichung, die in den letzten Jahren erschienen ist.

Carl Hagenbecks Erlebnisse und Erfahrungen sind aber mehr als eine Reihe enorm fesselnder und unübertrefflich anschaulich geschilderter Erzählungen. Das Buch gibt vor allem den Lebensgang eines Mannes wieder, der aus kleinen Anfängen ein Welthaus begründet hat, und enthält eine Fülle beherzigenswerter Lebenserfahrung.

Auch für die **reife Jugend** bedeutet Hagenbecks Werk ein Buch, **wie es sich besser nicht denken läßt.**

Von der ersten bis zur letzten Seite hält uns der Inhalt der oft mit zu Herzen gehendem Humor vorgetragenen Schilderungen gefangen. Dabei ist **Carl Hagenbecks Werk** keine bloße Unterhaltungslektüre, es ist ein **Bildungselement ersten Ranges.** Ein neuer „**Brehm**" liegt hier vor uns, seiner letztlichen Form entkleidet und um die Offenbarungen eines weltumfassenden Geschäftsgenies bereichert.

80000 Exemplare bereits verkauft

Das Werk ist auch in einem Bande zum Preise von M. 6.—
zu beziehen von der Buchhandlung

Friedr. Meyer & Co., Lübeck.

Gefl. ausfüllen | **Bestellschein** | und einsenden

An die Buchhandlung Fr. Meyer & Co

Unterzeichnete... bestellt hierdurch

Carl Hagenbeck, Von Tieren und Menschen

vollständig in 31 Lieferungen à 25 Pf. = 6,25 M. nebst einer Einbanddecke für 75 Pf. Wöchentlich 1 Lieferung zustellen. Dasselbe. Komplett in 1 Band für M. 6.— (Nichtgewünschtes ist zu durchstreichen.)

Name und Stand: _____

Genaue Adresse: _____

Die Fischhandlung **Heinrichstr. 38** empfiehlt besonders schöne neue **Sommerfang-Heringe, Salz- und Flomenheringe, Salzgurken usw.**
830) **E. Lütgens.**

Konzerthaus Zauberflöte.
Neue Kapelle.
Ungarische Damen-Kapelle Gora
6 Damen, 1 Herr. (774
Eintritt frei!!!
Konzert von 7½ bis 1 Uhr.
Sonntags Anfang 4 Uhr.

Kalnbergs
Variété und Kabarett.
Gastspiel des Variete-Ensemble
Wien-Berlin. 881
Beginn 8½ Uhr. Entree 20 Pfg.

HANSA THEATER
Tel. 610. Dir. Reinh. Gollbach. Tel. 610.

Ab 1. Juni kurzes **Gastspiel** des
Intimen Theaters aus Hamburg.

Ramsnit, ägypt. Operette. In Hamburg 60 mal vor ausverkauftem Hause gespielt.

Der Herr mit der grünen Krawatte. Eisenbahngrotteske in 1 Akt. In Hamburg 100 mal, in Berlin, Bremen, München 2c. mit kolossalem Erfolge gespielt.

„Stelldichein". Biedermeierduett.
Gretel Mayhof, Brettldiva.
Hans Lederer, Chansonier.
Grete Kerry, Vortragskünstl.
Mie Perro, Soubrette.
Daisy & Pablo, Charaktertänze.
Anfang 8½ Uhr. Ende ca. 11 Uhr.
Gewöhnliche Preise. (827

Nur bis 10. Juni — unwiderruflich.

Sarrasani

Burgfeld. **Telephon 9076.**

Montag, den 3. Juni, 7½ Uhr:
Parade-Abend.

Dienstag, den 4. Juni, 7½ Uhr:
Parforce-Vorstellung.

Mittwoch, den 5. Juni, 3 Uhr und 7½ Uhr:
2 Elite-Vorstellungen 2

Nachmittags zahlen Kinder auf allen Plätzen, Militärs bis zum Feldwebelgrade auf allen Sitzplätzen halbe Preise.

Vorverkauf an der Circuskasse und — nur für abends — bei Röhrich, Holstenstraße 2.
822)

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 127. Montag, den 3. Juni 1912. 19. Jahrg.

Die militärische Schraube ohne Ende.

Die Antwort auf die neue Heeres- und Flottenvermehrung Deutschlands erfolgt prompt wie immer von jenseits des Kanals und der Vogesen. Der englische Minister Churchill hat bereits am 15. Mai die deutsche Flottenverstärkung mit der Ankündigung beantwortet, daß auch für die englische Flotte Nachforderungen gestellt werden, um den früheren Abstand zwischen der deutschen und der englischen Flottenstärke aufrecht zu erhalten. Jetzt schickt auch Frankreich sich an, das durch die neuen deutschen Rüstungen drohende „Mißverhältnis" auszugleichen. Natürlich handelt es sich hier um das Landheer. Es hat, wie liberale Blätter mit naiver Bewunderung berichten, in Frankreich eine starke Agitation zur Verstärkung des Heeres begonnen und auch im Kriegsministerium scheine man mit Hochdruck zu arbeiten. Nach Mitteilungen französischer Blätter werde man neben den sowieso beabsichtigten Verstärkungen der Araber- und Berbertruppen auf folgende Weise die deutsche Vorlage zu übertreffen suchen:

1. Vermehrung der freiwillig über die gesetzmäßige Verpflichtung hinaus dienenden Korporale und Gemeinen durch Inaussichtstellen vermehrter Zuweisung wirtschaftlicher Vorteile.

2. Änderung des Marinerekrutierungsgesetzes, wodurch für die Armee und den Mobilmachungsfall 50 000 Mann frei werden.

3. Rückkehr zur dreijährigen Dienstzeit bei der Kavallerie und reitenden Artillerie, einmal um den innern Wert dieser Truppen zu heben, anderseits um die durch diese Maßnahmen freiwerdenden Rekruten der Infanterie zuführen zu können.

4. Erhöhung des Friedensstandes der Bataillone und Batterien durch die durch die oben gekennzeichneten Maßnahmen gewonnenen Mannschaften.

5. Vermehrung des Pferdebestandes bei allen nicht mit erhöhtem Etat versehenen Batterien um 20 Pferde, was eine Vermehrung des Pferdebestandes der Feldartillerie um weit über 10 000 Pferde bedeutet.

Man hoffe durch diese Maßnahme die Armee um weit über 25 000 Mann der Friedensstärke zu vermehren, den inneren Wert der Truppen zu heben und den Ausbau der Reserveformationen weiter zu vervollständigen.

Daß es so kommen werde, war vorauszusehen und ist von uns vorausgesagt worden. Es gehört schon ein unverantwortlich hoher Grad politischer Naivität dazu, zu glauben, daß man drüben einfach still zusehen werde, wie Deutschland zu Wasser und zu Lande seine Rüstungen verstärkt, ohne den Versuch zu machen, im gleichen oder stärkeren Tempo vorwärts zu kommen. Den Glauben aber müssen diejenigen haben, die zu immer größerer militärischer Kraftanstrengung und Kraftvergeudung antreiben. Ohne diesen Glauben ist ja das ganze Wettrüsten der helle Wahnsinn. Als solchen kann man das Rüstungsfieber, das alle bürgerlichen Parteien befallen hat, nur noch ansehen. Erfahrungen sind doch nachgerade genügend gesammelt. Trotz der Milliardensummen, die dem Rüstungswahnsinn zum Opfer gebracht worden sind, ist das Kräfteverhältnis unter den großen Militärstaaten sehr wenig verschoben. Alle haben größere Flotten, mehr Soldaten, bessere Kanonen und Gewehre, aber daß einer den andern in nennenswerter Weise überlegen worden sei, kann niemand behaupten. Nur das Kriegsrisiko ist unendlich viel größer geworden.

Das Schlimmste für Deutschland ist, daß es in der Welt allgemein als Urheber des Rüstungsfiebers angesehen wird, und nicht ohne Berechtigung. Bei uns hat es seinen Anfang genommen mit dem törichten Versuch, sich eine so dominierende Stellung zu schaffen, daß es nicht nur in Europa, sondern in der ganzen Welt gebieten könne. Das erst hat die andern Staaten wachgerufen zur Abwehr. Und jede neue Rüstungsvermehrung in Deutschland ist das erste Glied einer neuen Kette von Neurüstungen in den anderen Staaten. Das ist die Schraube ohne Ende, unter deren Wirkung der Wohlstand der Völker vernichtet wird. Ob die deutschen „Staatsmänner" das endlich einsehen und sich bewußt werden, welche große Verantwortlichkeit gerade sie sich mit jeder neuen Rüstungsvermehrung aufbürden? Darin, daß alle Völker Deutschland als Urheber und Treiber beim Rüstungsfieber betrachten, ist der Hauptgrund der internationalen Mißliebigkeit zu suchen, der Deutschland heute überall begegnet. Es ist endlich Zeit zur Umkehr!

Rechtsgleichheit und Rechtsgarantien in der Streikjustiz.

Es ist schon wiederholt darauf hingewiesen worden, wie oft der gewöhnlichste Nachbarstreit, sofern er in die Streikzeit fiel, dazu dienen mußte, die Liste der „Streikverbrecher" zu verlängern. Später tauchen all diese Sachen wieder als „Material" zur Begründung neuer Zwangsmaßnahmen gegen die Streikenden auf. Von den vielen Fällen der am Dortmunder Landgericht verhandelten „Streiksachen" erwähnen wir eine, wo es sich in der Hauptsache um einen Frauenstreit handelte. Zwei Familien, die Nachbarn waren, waren verfeindet. Am 19. März beschimpften sich die Ehefrauen und die Männer beteiligten sich an dem Streit. Es kam zu gegenseitigen Anzeigen. Die Anzeige der einen Familie, wo der Mann Streikender war, wurde von der Staatsanwalt nicht weiter verfolgt, mit dem Bemerken, daß die Angaben des Streikenden und seiner Frau zur Verurteilung der anderen Partei nicht ausreichten. Der Streikende und seine Frau aber kamen vor die — Streikkammer und die alleinigen Zeugen waren — der Streikbrechernachbar und seine Frau! Der Staatsanwalt beantragte Geldstrafen von 75 und 100 Mark. Der Verteidiger hob die auffallende Inkonsequenz der Staatsanwaltschaft hervor, und fragte, wie sich denn da ein Streikender wehren könne, wenn er von einem Streikbrecher angegriffen werde. Das Zeugnis des Streikenden reiche nicht aus, die Angabe des Streikbrechers genüge der Staatsanwaltschaft! Der Staatsanwalt hatte darauf nichts zu erwidern, wohl aber das Gericht. Es gab Geldstrafen von 40 und 50 Mark. Festgestellt wurde, daß der Anlaß des Streites mit dem Streik nichts zu tun hatte. — Diese Unterscheidung, je nachdem ob es sich um Streikende oder Streikbrecher handelt, wird nachgerade zu einer Gefahr.

Eine andere Gefahr wurde durch die Verhandlung in einer weiteren Sache erneut bloßgelegt und vom Staatsanwalt bestätigt. Eine Frau war angeklagt, Pfui gerufen zu haben. Irgendwie genaueres war aus der Anklageschrift, wie in Dutzenden anderen Fällen, wieder nicht zu erkennen. Um welchen Tag es sich handelte, wußte man nicht. Ein Strafantrag lag nur in Abschrift und ohne Unterschrift vor. Den Staatsanwalt, der ja nach der, was die Praxis anlangt, völlig unbekannten Forderung der Strafprozeßordnung nicht nur die zur Belastung, sondern auch die zur Entlastung dienenden Tatsachen würdigen soll, genierte das all nicht, er beantragte ein Monat Gefängnis!

Der Verteidiger zerzauste die Anklage gar jämmerlich. Er erklärte, die Staatsanwaltschaft habe sich nicht einmal die Zeit genommen, den Strafantrag genauer anzusehen. Es sei die Aufgabe der Staatsanwaltschaft im Vorverfahren gewesen, die Beweise beizubringen. Wegen der ungenügenden Vorarbeit der Staatsanwaltschaft seien der Frau auch die notwendigen persönlichen Auslagen zu ersetzen.

Der Staatsanwalt suchte die Mängel auf eine Art zu entschuldigen, die allgemein bekannt zu werden verdient. Er sprach von „höheren Pflichten", die die Staatsanwaltschaft zu erfüllen habe. Die besondere Beschleunigung der Anklagen sei notwendig gewesen, um das moralische Gewissen der Streikenden zu schärfen. Man habe den Streikenden zu Bewußtsein führen wollen, wohin ihr Treiben führen würde. Das seien die Gründe gewesen. Der Staatsanwalt sprach dann von der Bedeutung der Massensuggestion, deren Gemeingefährlichkeit der Gesetzgeber durch die schweren Strafen beim — Aufruhrparagraph gewürdigt habe. Wenn im einzelnen die Aufklärung gelitten, meinte der Staatsanwalt, dann hätten eben höhere Rücksichten obgewaltet.

Schrumm! Eventuell wollte der Staatsanwalt die Mutter des angeblich beleidigten Arbeitswilligen gefragt wissen, ob sie den Strafantrag noch stellen wolle.

Der Verteidiger erwiderte, daß das Gericht zur Verhandlung und Entscheidung da sei und nicht dazu, in die Hauptverhandlung zu verlegen, was im Vorverfahren geschehen müsse. Das Gericht sei in keiner Weise verpflichtet, jetzt Erklärungen der Mutter entgegen zu nehmen. Wenndurch sogenannte höhere Rücksichten das in der Strafprozeßordnung festgelegte Recht der Angeklagten nicht gewahrt werde, dann sei eben durch die Hauptverhandlung Gelegenheit gegeben, den Nachteil durch die Kostenfestsetzung zum Teil auszugleichen.

Das Gericht kam zur Vertagung und es gab die Sache an die Staatsanwaltschaft zurück. Es soll das Versäumte nachgeholt werden. Insbesondere sollte die Staatsanwaltschaft bestimmte Daten in die Anklageschrift bringen, „sonst ist ein Ende gar nicht abzusehen", meinte dann der Gerichtsvorsitzende.

Neues hat ja der Staatsanwalt mit seiner Entschuldigungsepistel nicht gesagt, nur daß ein Staatsanwalt die Rechtsnachteile der Schnelljustiz für die Angeklagten zugibt, ist das Bedeutsame. Sonst hieß es immer, die Schnelljustiz liege auch im Interesse der Angeklagten. Was die „höheren Gründe" bedeuten,

Gleich und gleich.

Eine Erzählung aus dem Ries von Melchior Meyr.

(10. Fortsetzung.)

„Nun," sagte das Mädchen, „wenn du's durchaus haben willst — ich kann eben kein rechtes Vertrauen fassen zum Schorsch!"

„Ach!" rief der Alte mit dem Akzent des Unwillens.

„Mir ist's halt immer", fuhr das Mädchen fort, „als wollte er mehr den Hof wie mich!"

Er will dich und den Hof dazu!" versetzte der Rothenbauer ordentlich böse. „Wer hat dir denn solche Skrupel in den Kopf gesetzt? — Man kann doch ein Mädchen jetzt nicht mehr fortlassen, ohne daß sie mit einer Dummheit im Kopf wieder nach Hause kommt! — — Geh! Es wär kein Wunder, er tät' dir nicht schön, so oft er kommt!"

„Das ist noch kein Beweis!" rief Sophie.

„So? Kein Beweis? — Was soll er denn aber sonst tun? Am Ende gar —"

Er hielt inne. Die Tochter verzog die Lippen, und aus ihren Augen sah ein stolzes Selbstgefühl. Nach einer Weile sagte sie: „Der Schorsch ist leichtsinnig gewesen — das leugnest du selber nicht. — Wer steht mir gut dafür, daß er's nicht wieder wird?"

Der Rotenbauer machte eine verdrießliche Bewegung. „Sein Verstand," entgegnete er, „und die Jahre, in die er kommt! — Leichtsinnig! — Wenn man die Bursche nicht mehr heiraten wollte, die mit achtzehn Jahren den Mädchen nachlaufen und bankettieren, dann hörte die Welt auf!"

„'s ist nicht jeder so!" warf das Mädchen ein.

„Was verstehst du davon!" rief der Vater. — „In diesen Jahren hab' ich's grad so gemacht wie der Schorsch!"

„Die Tochter sah ihn lächelnd an. „Wird so arg nicht gewesen sein!" erwiderte sie.

Der Alte machte ein kurioses Gesicht. „Gut!" sagte er. „Ich will dir nichts erzählen — es ist auch garnicht not! — Die Narrheiten, die man in diesen Jahren macht, sag' ich dir, vergehen von selber — und damit Punktum!"

„Zuweilen kommt's aber doch vor, daß sie bleiben," entgegnete Sophie. „Und grad beim Schorsch fürcht' ich —"

Der Alte sah sie an. „Hast du was von ihm gehört, seit er zu uns ins Haus kommt? Ich nicht! Nicht einmal ein dummes Gered'!"

„Ich auch nicht," erwiderte nun die Tochter. — „Höchstens —"

Sie hielt inne.

„Nun?" rief der Alte begierig.

„Weil wir doch grad im Reden sind," fuhr die Tochter fort, „so will ich dir nur sagen, daß er vergangenen Samstag vor meinem Kammerfenster gewesen ist!"

Die Miene des Alten erhellte sich spöttisch. „Das scheint mir das größte Verbrechen grad nicht zu sein!" erwiderte er.

„Er hat da allerlei Einfälle gehabt!" fuhr die Tochter dann fort. „Ich hab' ihm aber keine Audienz darauf gegeben!"

„Daran hast du recht gehabt," versetzte der Vater nun doch mit einer gewissen Billigung. — „Er hätt's auch bleiben lassen können!" — Aber — was beweist das?"

„Daß er mich heiraten will!" erwiderte das Mädchen mit Bedeutung.

Der Alte, sie verstehend, schwieg.

„Ich gesteh' dir," fuhr das Mädchen fort, „grad seit dieser Zeit bin ich argwöhnisch! — Er hat zwar gute Miene zum bösen Spiel gemacht und sich noch recht hübsch hinausgeredet; — aber es hat mich doch verdrossen!"

Der Rothenbauer schüttelte den Kopf. „Das ist nun doch wieder zu zimperlich!" entgegnete er. „Sei kein Christkindle! Auf den Einfall hätte jeder kommen können!"

„Jeder nicht!" entgegnete Sophie mit Sicherheit. „Ich kenn einen, der hätt's nicht getan!"

„Wer ist das?" rief der Alte.

„Der Gottfried!" ewiderte das Mädchen.

Der Alte sah sie an — mit großem Befremden. Dann, indem er den Mund verzog, sagte er: „Daß sich der so was nicht herausnimmt, das ist doch wohl natürlich! — Wär' noch schöner!"

Das Mädchen, durch den verächtlichen Ton im Namen Gottfrieds beleidigt, versetzte erregt: „O, der hätt' es grad so gut wagen können wie ein anderer! Grad so gut! sag' ich. — Aber er tut's nicht! Dafür hat er zu viel Respekt vor mir! Und zu viel Respekt vor sich selber!"

„O, o, o!" rief der Rothenbauer der für ihn allzu hochgesinnten Tochter entgegen. „Übertreib's nur nicht! — Daß der Gottfried Respekt vor dir hat," fuhr er mit einer Miene zorniger Geringschätzung fort, „das dank' ihm der Teufel! — Wie könnte der glauben, daß für ihn was zu hoffen wär' —"

Er sah eine Röte aufgehen in dem Gesicht der Tochter, seine Züge verdunkelten sich, und er rief: „Sophie, Sophie, mach mir keine Streiche! — Du hast dich verraten jetzt! — Sei still! Du hast dich verraten!" Und mit drohendem Ernst fuhr er fort: „Du glaubst am End', du kennst mich? Du kennst mich nicht, wie ich seh'! — Ich hab' dich gehen lassen bis jetzt, weil du im Grund nichts Unrechtes verlangt hast! Aber wenn dir solche Gedanken in dein Hirn kommen, dann will ich dir zeigen, wer Herr im Hause ist! — Der Holzländer, der Bedischt — das wäre mir der Rechte! Ich hab' mir aber doch gedacht, daß hinter dieser guten Freundschaft etwas stecken möcht'! Der brave Mensch, der gute Mensch, der bescheidene Mensch!" fuhr er spottend fort.

„Ein unverschämter Mensch ist er!" setzte er mit Entrüstung hinzu.

„Vater," entgegnete Sophie mit ernstem Nachdruck, „den Gottfried laß aus dem Spiel! — Er denkt nicht an mich! Dazu ist er viel zu vernünftig und bildet sich zu viel ein! Und ich denk' auch nicht an ihn! Was tät's helfen? Du tät'st mir ihn doch nicht lassen!

„Darauf kannst du einen Eid ablegen," rief der Alte mit ausbrechendem Hohn. „Die Dummheit tätest du mir nicht machen, solang' ich's hindern kann! — Aber ich seh', 's ist die höchste Zeit, daß man dir einen Mann gibt! So geht's eben, wenn man euch so lang ledig läßt; — da setzt ihr euch verrückte Gedanken in den Kopf und macht unsinnige Streiche! Gottlob, noch ist's Zeit; und jetzt geschieht, was ich will!"

Sophie, mit leisem Achselzucken schwieg. Der Alte, der grimmige Blicke auf sie richtete, schnaubte zwar hörbar, wendete sich dann aber rasch ab und ging in die Stube hinaus.

Nach einer Weile kam er langsam wieder herein. Seine Gesichtszüge waren ruhiger geworden, drückten aber einen Ernst aus, der das Aussehen des Kummers hatte. Er stellte sich vor die Tochter und sagte: „Sophie, du bist immer ein verständiges Mädchen gewesen, und ich muß dir's zu deinem Ruhm nachsagen, ich hab' mich über dich nie zu beklagen gehabt! Jetzt hör' mich an! Was du gegen den Schorsch vorgebracht hast, das sind alles Einbildungen, die keinen Grund und keinen Boden haben! Er ist ein lustiger Mensch gewesen, wie wir in diesen Jahren alle! Er ist aber ein Mensch, der sein Handwerk versteht, und ein Angeber, der seinesgleichen sucht — wenn er unsern Hof kriegt, dann wird er bald noch mehr einschneiden, als ich jetzt, und in zehn Jahren ist er der reichste Bauer im Ries! — Ein guter Mensch ist er oben-

brauchen wir wohl unseren Lesern ja nicht weiter auszumalen.

Das sind nun wieder Momentbilder von den vollendetsten Rechtsgarantien für die — Streikbrecher, durch die auf der anderen Seite streikende Arbeiter tatsächlich fast rechtlos und wehrlos werden.

Die Schwarzblauen in Nöten!

Randglossen zur Tagung der katholischen Arbeitervereine in Berlin und Frankfurt a. M.

Endlich wieder einmal ein richtiggehender päpstlicher Bannstrahl, mit dem sich etwas machen läßt, so frohlocken die Orthodoxen. Sie schneiden dabei der Reaktion tüchtig ins Fleisch. Erinnern wir uns doch etwas. Es war im Herbst 1909 als auf dem Umwege über die französische Presse bekannt wurde, daß die deutsche Regierung mit der römischen Kurie in lebhaftesten Unterhandlungen stehe um die Anerkennung der christlich-interkonfessionellen Gewerkschaftsbewegung und ihre Unterstützung durch den deutschen Klerus durchzusetzen. Die christlichen Gewerkschaften wurden dem Papst als die letzte Phalang gegen den „furchtbaren Ansturm der alles vernichtenden sozialistischen Massen" dargestellt. Bethmann-Hollweg, der ja damals selbst nach Rom reiste, brachte es tatsächlich zuwege, daß der Papst die deutschen Bischöfe autorisierte, die Gründung konfessionell gemischter Gewerkschaften zuzulassen, wenn es an Mitteln zur Gründung rein katholischer Arbeiterverbände fehlen sollte.

Damals wurde der Grund zu der Annäherung der protestantischen Konservativen an die katholischen Zentrumsmänner gelegt. Daraus entstand der Schnapsblock, der schwarzblaue Block, der seit 1909 dem deutschen Volke fürchterliche Last geworden ist.

So sehr es ein alter Streit zwischen den Orthodoxen und den Interkonfessionellen ist, der jetzt wieder einmal zugunsten der Fachabteiler entschieden wurde, so wenig darf man den inneren Zusammenhang der jüngsten Vorgänge im preußischen Dreiklassenhause außer acht lassen. Herrn von Schorlemer wäre es nie eingefallen, dem Zentrum die Wahrheit zu sagen, wenn er nicht des stürmischen Beifalles seiner Konservativen sicher gewesen wäre! Die Hertlingsche Jesuitenfreundlichkeit, der auflebende und nicht recht wieder zur Ruhe gekommene Kulturkampfrummel — all das sitzt den protestantischen Konservativen zu fest im Nacken, als daß sie jetzt der päpstlichen Gewerkschaftspolitik viel Freude abgewinnen könnten.

Den christlichen Gewerkschaften hat ihr Bittgang nach Canossa — das war der Arbeiterverrat im Ruhrrevier! — nichts oder doch wenigstens so gut wie nichts genützt.

Die katholische Arbeitervereinsbewegung darf aber, da sie jetzt zum Sprachrohr des Papstes benutzt wurde, nicht gleich überschätzt werden. Die angeblichen „130 000" sind recht fragwürdiger Natur. Unter den 212 Delegierten auf dem Berliner Kongreß waren mindestens ein Drittel im Hauptberuf Geistliche. Alle Beschlüsse und Aussprachen der Delegierten zeigen auch recht deutlich, daß es sich hier um nichts weiter handelt, als eine Arbeiterorganisation zu rein geistlichen Machtzwecken. Auch in der christlichen Gewerkschaftsbewegung haben die katholischen Arbeitervereine materiell ausgespielt. Alle Redensarten ändern daran nichts. Es bleibt nur abzuwarten, inwieweit jetzt die Geistlichen für die Erleuchtung der interkonfessionell organisierten Arbeiter „beten", das verstehen sie ja seit Schorlemer Vaters Zeiten her sehr gut!

Unfallschutz in der Landwirtschaft.

Bei der Beratung der Reichsversicherungsordnung haben sich die Junker mit Händen und Füßen gewehrt gegen die Verpflichtung, Unfallverhütungseinrichtungen in ihren Betrieben zu schaffen. In der Kommission setzten sie sogar durch, daß die Berufsgenossenschaften nicht verpflichtet sein sollen, technische Aufsichtsbeamte zur Kontrolle der Unfallverhütungsvorschriften anzustellen. Nicht verpflichtet heißt natürlich auch nicht berechtigt, denn die Berufsgenossenschaften dürfen nur Gelder aufwenden für Einrichtungen, die sie gesetzlich zu schaffen verpflichtet sind. Dieser Vorstoß der Junker, die landwirtschaftlichen Betriebe von allem Unfallschutz gewissermaßen zwangsweise frei zu halten, scheiterte zwar, aber sie setzten wenigstens — gegen den Willen der Regierung — durch, daß das Reichsversicherungsamt nicht gegen den Willen der landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaften Aufsichtsbeamte anstellen darf. Ein Recht, das das Reichsversicherungsamt den gewerblichen Berufsgenossenschaften gegenüber unbestritten hat.

Die Reichsversicherungsordnung ist mit diesen Änderungen noch nicht in Kraft. Das Reichsversicherungsamt will nun wahrscheinlich die Zeit bis zum Inkrafttreten noch benutzen, um etwas für den so notwendigen Unfallschutz auf dem Lande zu tun. Sie erließ ein Rundschreiben an die landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaften, in dem es wörtlich heißt:

„Daß die Durchführung der Unfallverhütungsvorschriften in den land- und forstwirtschaftlichen Betrieben in Zukunft nachdrücklicher erfolgen muß, als es bisher bei der Mehrzahl der Berufsgenossenschaften der Fall war, das geht aus den Berichten der landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaften hervor. Insbesondere läßt die große Zahl der Bestrafungen von Unternehmern wegen Zuwiderhandlung gegen die Unfallverhütungsvorschriften erkennen, daß die Unfallverhütungsmaßnahmen ungeachtet ihrer Einfachheit und Selbstverständlichkeit in den landwirtschaftlichen Betrieben vielfach die gebührende Beachtung noch nicht gefunden haben. Zahlreiche schwere Unfälle waren auf das Fehlen der vorgeschriebenen Schutzvorrichtungen oder die verbotswidrige Beschäftigung jugendlicher Personen an Maschinen zurückzuführen.

Diesen Tatsachen gegenüber kann den neuerdings wiederhervorgetretenen Bestrebungen, die Unfallverhütungsvorschriften abzuschwächen, keineswegs entsprochen werden, und zwar umsoweniger, als sich die verlangten Sicherheitseinrichtungen erfahrungsgemäß bewähren und vielfach ohne erhebliche Kosten herstellen lassen.

In den Berichten einiger Berufsgenossenschaften wird überzeugend dargelegt, daß eine ausreichende Durchführung der Unfallverhütungsvorschriften, wie sie durch eine von technischen Aufsichtsbeamten ausgeübte sorgfältige Überwachung der Betriebe gewährleistet wird, bemerkenswerte Erfolge in dem Rückgang der Zahl der Unfälle erzielt hat. Es werden sich daher diejenigen Berufsgenossenschaften, welche technische Aufsichtsbeamte noch nicht beschäftigen, ihrer Einführung nicht mehr länger entziehen können. Jedenfalls werden größere und mittlere Berufsgenossenschaften nunmehr mit der Anstellung solcher Beamten zu beginnen haben. Nur mit ständiger Unterstützung durch ein hinreichend sachkundiges und im Verkehr mit der Bevölkerung geschultes Aufsichtspersonal wird der Genossenschaftsvorstand das unentbehrliche Verständnis der Beteiligten für die auch im finanziellen Interesse der Berufsgenossenschaft wertvolle Unfallverhütung sicherstellen können."

Ob die landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaften sich beeilen werden, den Wünschen des Reichsversicherungsamtes nachzukommen, möchten wir bezweifeln. Es gibt Unternehmer, die gewissenlos genug sind, mit Pfennigen zu knausern, wo es sich um Menschenleben handelt. Das Rundschreiben bestätigt, wie darauf hingearbeitet wird, das wenige vorhandene noch zu beseitigen und das zu einer Zeit, wo man den Krankenkassen auf deren Wunsch das Recht eingeräumt hat, sogar zur Krankheitsverhütung Ausgaben zu machen!

Eine ausreichende Unfallverhütung liegt sogar im finanziellen Interesse der Berufsgenossenschaft. Denn je mehr Unfälle verhütet werden, desto weniger darf für Renten ausgegeben werden. Leider sind die Unfallrenten für die Landarbeiter sehr niedrig, weil sie nicht nach dem wirklichen Verdienst, sondern nach einem stets viel zu niedrig festgesetzten durchschnittlichen Jahresarbeitsverdienst berechnet werden. In vielen Kreisen ist dieser Durchschnittsverdienst auf 300 und 360 Mk. für männliche erwachsene Arbeiter festgesetzt! Die landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaften würden sicher größeren Wert auf die Verhütung der Unfälle legen, wenn die Renten höher wären; diese müßten nach dem wirklichen Verdienst berechnet werden, wie das bei den gewerblichen Arbeitern der Fall ist. — Gegenwärtig erscheint ihnen freilich die Rentenquetscherei viel einträglicher und richtiger, als die Unfallverhütung. Als Schulbeispiel dafür wollen wir nur die „Ostpreußische landw. Berufsgenossenschaft" herausgreifen. So sehr sich dieselbe gegen den Erlaß von Unfallverhütungsvorschriften gesträubt hat, so fix war sie dabei, als man vor einigen Jahren eine allgemeine Revision der Rentenempfänger vorzunehmen begann. An gekürzten und entzogenen Renten ersparte sie 1908: 46 855 Mark, 1909: 32 683 Mark und 1910: 20 605 Mark. Die Zahlen von 1911 liegen noch nicht vor; sicherlich ist auch in dem Jahre viel „gespart" worden. Einer Landarbeiterin, die beide Beine verloren hatte, wurde z. B. 1911 die Rente auf 10,00 Mark herabgesetzt, weil sie sich „an den Verlust der Beine" gewöhnt habe! In den drei Jahren von 1908 bis 1910 sind allein in Ostpreußen mehr als 1000 Renten herabgesetzt und gegen 2500 Renten entzogen worden! Dazu kommt noch, daß die Zahl der erstmalig entschädigten Unfälle schon seit dem Jahre 1905 ständig geringer geworden ist. Sie betrug:

1905: 3883	1908: 2823
1906: 3384	1909: 2884
1907: 3209	1910: 2186

In derselben Zeit ist aber die Unfallhäufigkeit gestiegen!

Die Berufsgenossenschaften hätten es wohl lieber gesehen, wenn man ihnen in dem Rundschreiben des Reichsversicherungsamtes eine neue Methode zur Quetschung der Renten an die Hand gegeben hätte. Hoffentlich sorgt aber das Reichsversicherungsamt, soweit es in seiner Macht steht, dafür, daß endlich wirksam der großen Unfallhäufigkeit in der Landwirtschaft vorgebeugt wird.

Gewerkschaftsbewegung.

Rüstungen der Bauunternehmer. Die Vorbereitungen zu den im nächsten Frühjahre im ganzen Reiche ablaufenden Tarifverträgen im Baugewerbe werden mit unermüdlichem Eifer getroffen. In den Bauarbeiterverbänden zeigen die Mitgliederzahlen und die Kassenbestände eine starke Aufwärtsbewegung. Die Bauarbeiter wissen, um was es sich handelt. Doch auch auf Unternehmerseite wird eifrig zum Kampfe gerüstet. Die örtlichen Vereine des Unternehmerverbandes machen durch Zirkulare ihre Mitglieder auf den Ablauftermin am 31. März 1913 aufmerksam und ersuchen sie, entsprechende Vorbereitungen zu treffen. Einige solche Rundschreiben wurden schon bekannt. Besondere Beachtung jedoch verdient das Zirkular der Kölner Geschäftsstelle des Arbeitgeberverbandes für das Baugewerbe. Darin wird den Bauunternehmern geraten, ihre Bauherren, Architekten und sonstigen Interessenten auf die außerordentlich kritische Lage, in der sich das Baugewerbe aller Voraussicht nach im Frühjahr 1913 befinden wird, aufmerksam zu machen und sie dringend zu bitten, für diese Zeit etwa geplante Bauten vor diesem Termin zur Fertigstellung zu bringen und auf die Lage ganz besonders Rücksicht zu nehmen. Ferner sollen sie ihren ganzen Einfluß dahin geltend machen und darauf achten, daß in alle Verträge über Leistungen und Lieferungen folgendes aufgenommen wird: „Bei eintretenden Streiks oder eintretenden Aussperrungen werden die Verträge und die Fristen um die Dauer des Streiks und der Aussperrung verlängert." — Ein dem Sinne nach ähnliches Rundschreiben, in dem nur noch zahlenmäßig die Fortschritte der Bauarbeiterorganisation aufgeführt werden, ist vom Syndikus der Geschäftsstelle für die Provinz Posen verschickt worden.

Kommunales.

Eine Zeitung in städtischer Regie. Eine interessante Neuerung auf dem Gebiete der Gemeindetätigkeit wird aus der südlichen Hauptstadt Kaliforniens gemeldet: Die Stadt Los Angeles hat auf eigene Rechnung die Publikation einer achtzehnseitigen Zeitung großen Formats, der „Munizipalen Nachrichten" von Los Angeles, begonnen. Das Blatt wird unentgeltlich an jeden Steuerzahler gesandt und für 5 Zents auf den Straßen, Stationen und öffentlichen Verkaufsstellen abgesetzt. Es soll nicht das Organ irgendeiner Partei, sondern der gesamten Bürgerschaft sein. Jeder in Los Angeles konstituierten politischen Partei ist eine Spalte des Blattes zur Erläuterung ihrer Ideen und Grundsätze zur Verfügung gestellt. Das demokratische Zentralkomitee, die „Gute-Regierung-Association", die sozialdemokratische Partei und die trade-unionistische Arbeiterpartei propagieren ihre Sache auf der gleichen Seite. Nur die republikanische Partei hat aus „prinzipiellen Bedenken" von der angebotenen Gastfreundschaft noch keinen Gebrauch gemacht. Neben den Parteien stehen auch dem Bürgermeister und jedem Mitglied der Stadtverwaltung in jeder Ausgabe je eine halbe Spalte für die Erörterung oder Verteidigung ihrer Pläne zur Verfügung, und die städtischen Funktionäre sind berechtigt, in dem Blatte alle Fragen von öffentlichem Interesse zu diskutieren. Daß ein derartiges, in alle Bevölkerungsschichten dringendes Publikationsorgan viel Anziehungskraft für die inserierende Geschäftswelt hat, liegt auf der Hand. In der kurzen Zeit

---

drein. Und ein Mensch der sich benehmen kann und mit dem man Ehr' aufhebt, wo man sich mit ihm sehen läßt! Und die Verwandtschaft, in die wir durch seine Familie kommen, macht uns grad auch keine Schand'!"

Nachdem er diesen letzten Trumpf noch bedeutsam nickend ausgespielt, als wäre das die Hauptsache, fuhr er fort: „Ich — das weißt du vielleicht garnicht — hab' nicht so groß angefangen; — ich hab's aber zu was gebracht, weil ich's danach gemacht hab', und jetzt will ich, daß mein Kind nicht runter kommt, sondern nauf! Ich hätt' vor etlichen und zwanzig Jahren auch eine lieber gehabt als deine Mutter; aber mit jener wär' ich sitzen geblieben — und ich hab' deine Mutter genommen. Und die war ein braves und ein gescheites Weib — ich hab's nicht zu bereuen gehabt. Bild' dir nicht ein, daß ich zu hoch hinaus will. Ein anderer würde aus seiner einzigen Tochter eine der ersten Müllerinnen machen, oder eine Wirtin, oder eine Frau in der Stadt! Ich könnte das auch; denn unser Gulden gilt dort auch fünfzehn Batzen! Aber ich hab' meinen Hof gern, und ich will mit meinen Kindern drauf bleiben; und ich will einen Schwiegersohn drauf haben, der ihn verdient. Den hab' ich rausgesucht unter allen, die man mir angetragen hat, die Sach' ist nun so weit, daß sie fertig gemacht werden kann jeden Augenblick, und — du mußt heiraten! Es ist die höchste Zeit! — Also entschließ dich jetzt! Zeig, daß du nicht die Tochter bist, die ihrem Vater seinen Plan verderbt! Du kannst nichts mehr einwenden — und nun mach ein Ende!"

Nach diesen Worten, die er zuversichtlich und doch zugleich bittend gesprochen, reichte er seine Rechte hin — und Sophie, nach einigem Besinnen, schlug ein. „In Gottes Namen", sagte sie; „ich will's wagen — dir zulieb'! — Ich weiß, ich wag' etwas dabei —"

„Wagen", versetzte der Alte hocherfreut, „tut man immer beim Heiraten! Aber mit dem kannst du's wagen!" — Und zärtlich lächelnd setzte er hinzu: „Hat man das eine Plag' mit seinen Kindern, die man glücklich machen will!"

Kaum hatte er den Satz geendet, als die Stubentür aufgemacht wurde, und herein trat — der Schlome. — Vater und Tochter gingen ihm entgegen.

Der Unterhändler war eine stattliche Figur, von breitem Gesicht und runden Gliedmaßen. Die Nase, mehr dick und lang, hatte ein gutes Gepräge und bildete mit einem tüchtigen Kinn und aufgeworfenen Lippen ein kräftiges, Vertrauen erweckendes Ganzes. Er trat mit einer Freiheit und einem natürlichen Selbstgefühl in die Stube, als ob das Haus ihm gehörte.

„Nun, Schlome", rief ihm der Rothenbauer zu, „heut' habt ihr's einmal getroffen!"

Das Gesicht des Juden erhellte sich. „Hat sich die Jungfer Sophie entschlossen?" rief er. Und zu dem Mädchen gewendet, siegreich lächelnd, setzte er hinzu: „Wollen wir endlich heiraten? Wollen wir folgen?"

„Mein Vater tut's nicht anders!" erwiderte das Mädchen.

„Hat recht, daß er's nicht anders tut," versetzte der Jude würdevoll. „Ich tät's auch nicht anders! — Hat man das eine Not mit einem Mädchen, der man den schönsten Mann ins Haus liefern will! — Die Jungfer Sophie, ich geb's zu, kann stolz sein. Aber ander' Leut' können's auch sein — und ich sag' euch, sie sind stolz. So wahr ich dasteh', ich hab' heut' den Auftrag gehabt, entweder komm' ich mit der Einwilligung — oder 's ist aus!"

„Siehst du? rief der Alte zu seiner Tochter.

„Alles was recht ist, Rothenbauer," versetzte der Jude. „Die Weilerbäuerin bildet sich was ein: Die bildet sich was ein auf ihren Schorsch — und sie kann sich was einbilden! — Was glaubt ihr? Wenn ich hätt' reden wollen für diese oder jene, wie ich geredet hab' für die Sophie — ich hätte mir was verdienen können! — Geld, sag' ich Euch! Viel Geld!"

Das Mädchen, lächelnd, entgegnete: „Warum habt ihr's nicht getan, Schlome?"

Der Jude wackelte schmunzelnd mit dem Kopf. „Warum ich's nicht getan hab'? — Weil ich hab' zusammenbringen wollen, was zusammenpaßt! Darum hab' ich's nicht getan!"

Der Rothenbauer und seine Tochter hielten ihre Heiterkeit nicht zurück. Schlome fuhr fort: „Wenn ich etwas tun soll, dann muß es recht werden, sonst tu' ich's nicht. Ich bin nicht der Mann, den man überall hinschicken kann! Ich muß selber meine Freud' dran haben! — und bei dem Geschäft da hab' ich sie gehabt. Ich hab' gleich gesehen, das macht mir Ehr', wenn ich das zustande bring', und ich hab' mir Mühe gegeben und hab mir die Sohlen von den Stiefeln gelaufen — aber ich hab's gern getan. Warum? Rothenbauer, ich will eure Tochter nicht schamrot machen; — aber sie hat was in ihrer Natur und in ihrer Miene: — wenn sie sich wollt' anziehen, wie man sich anzieht in der Stadt, sie könnt' eine gnädige Frau machen, so gut wie die beste!"

„So gut wie die beste Bäuerin," ergänzte Sophie.

„Schmu", versetzte der Jude lächelnd. — Und der Bräutigam, der Schorsch?" fuhr er fort. „Wenn ich den so machmal ansieh', und er kommt mir nicht vor wie ein junger Baron, so will ich verschwarzen!"

„Oh," rief das Mädchen, während der Rothenbauer lachte.

„Oh oder nicht Oh," entgegnete Schlome. „So wahr ich 's Leben hab' — wenn die Weilerbäuerin nicht ein braves Weib gewesen wär' solang' sie lebt, und der verstorbene Weilerbauer nicht selber schon ein feiner Mann — ich hätt' mir, weiß Gott, Gedanken gemacht!"

„Hoho, Schlome," rief der Alte. „Ich brauch' keinen Herrn zum Tochtermann, sondern einen Bauern!"

„Von was red' ich denn?" rief der Jude. „'s ist ein Bauer, und was für einer! Sieht aber aus wie ein Herr! Schad't das was?" Er sah das Mädchen an und fuhr fort: „Jungfer Sophie, zieren Sie sich nicht! Ein schöner Mann ist ein schöner Mann! Und wissen Sie was? Schöne Kinder, wenn man sie kriegt, sind schöne Kinder!"

„Geht doch!" rief Sophie.

„Nu," entgegnete der Jude. Davon soll man wohl nicht reden? — Bah!"

Der Rothenbauer, nachdem er vergnügt vor sich hin gesehen, bemerkte: „Schlome, meine Tochter hat Augen so gut wie jedes Mädchen. Daß der Schorsch ein schöner Mensch ist, das brauchen wir ihr nicht erst zu sagen! — Aber sie hat einen anderen Strupel!"

„Einen Strupel?" rief der Jude, der ernsthaft zu werden begann. „Nun?"

„Daß der Schorsch sich auf die leichte Seite gelegt hat!" fuhr jener fort.

„Wieso?" fragte der Jude verwundert.

„Daß er — schöne Mädchen gern sieht!"

Die Züge Schlomes erheiterten sich. „Ist das ein Fehler?" sagte er schmunzelnd.

„O ja," rief Sophie, „und das ein großer! Und ich sag' euch, Schlome, wenn ich heut' noch was hörte, — ich tät' alles rückgängig machen!"

(Fortsetzung folgt.)

ihrer Existenz haben es die „Munizipalen Nachrichten" schon auf 10 Seiten Inserate gebracht, so daß das neue kommunale Unternehmen auch vom kaufmännischen Standpunkt ein großer Erfolg zu werden verspricht. Sobald die Kosten für die erste Einrichtung des Blattes gedeckt sind, soll von seinen Überschüssen eine kommunale Druckerei errichtet werden, ja, man hofft, daß sie schließlich groß genug werden, um die Steuersätze vermindern zu können. Eine Frage ist nur, ob sich das, soweit zu sehen ist, gutgemeinte Unternehmen gegenüber den vereinten Angriffen der kapitalistischen Organe halten können wird und ob es nicht bei einem Wechsel in der Stadtverwaltung verschwindet. Denn schon greifen die lokalen Zeitungen der Stadt, die allesamt im Dienste des Großkapitals stehen, das unerträgliche „Zeitungsmonopol" heftig an und stellen dem unangenehmen Konkurrenten, der die „kommerzielle Freiheit beeinträchtige", ein glänzendes Fiasko in Aussicht. Vorderhand sieht es nicht gerade aus, als ob die Prophezeiung der „guten Bürger", die hinter den kapitalistischen Blättern stehen, in Erfüllung gehe.

Soziales.

Aus dem „klassischen Lande der Volksschule". Auf dem deutschen Lehrertag, der Pfingsten im Zirkus Schumann in Berlin stattfand, erklärte der preußische Kultusminister in seiner Begrüßungsrede u. a., die preußische Regierung werde ihr möglichstes tun, damit Preußen den Rang als klassisches Land der Volksschule erhalte. Wie wenig aber die Praxis mit dieser Feststimmung des Kultusministers im Einklang steht, beweist wieder folgende Meldung aus Westfalen: „63 Gemeinden des rheinisch-westfälischen Industriegebietes entsandten unter Führung des ersten Bürgermeisters von Herne, Büren, eine Deputation an den Kultusminister und Finanzminister, denen sie Wünsche auf Erhöhung des Staatszuschusses zu den gewaltigen Volksschullasten im Industriegebiet vorlegten. Der Kultusminister erkannte an, daß Abhilfe geschaffen werden müsse, aber es sei nicht möglich, für einen bestimmten Bezirk eine Ausnahme zu machen. Wenn für Abhilfe Sorge getragen werde, sei auch an das Saargebiet und Oberschlesien zu denken, wo die Verhältnisse ähnlich wie im rheinisch-westfälischen Industriegebiet liegen." — Mit anderen Worten: die armen Gemeinden, die petitionierten, weil sie nicht wissen, wie sie die Kosten für die Volksschule aufbringen sollen, erhalten nichts. Und das geschieht in dem „klassischen Lande der Volksschule"!

Mit der Einführung der vollständigen Sonntagsruhe im Handelsgewerbe beschäftigte sich am Donnerstag nachmittag in einer Plenarversammlung das Elberfelder Kaufmannsgericht. Die Vertreter der Kaufleute bekämpften den Antrag des Deutschen Handlungsgehilfenverbandes. Die 12 Gehilfenbeisitzer und zwei Arbeitgeberbeisitzer stimmten indes für den Antrag, sodaß dieser mit 14 gegen 11 Stimmen angenommen wurde.

Aus dem Gerichtssaal.

Zwei gegen fünf! Welch bedeutendes Übergewicht in Streikprozessen zuweilen arbeitswilligen oder nichtorganisierten Zeugen beigelegt wird, dafür lieferte die Hallesche Strafkammer wieder einen Beweis. Gelegentlich des Streiks in den Schillerschen Steinbrüchen in Alsleben hatten die Steinbrucharbeiter Straube und Kinne als Arbeitswillige gewirkt. Beide wollen nun am Abend des 12. Februar mit 15 bis 18 organisierten Arbeitern einen Steinbruch verlassen haben und dann von dem Arbeiter Johannes Arnold auf dem Wege nach Alsleben in einen Chausseegraben geworfen worden sein. A. habe mit seinem Spazierstock geschlagen und dabei gerufen: „Wartet! Ihr Verfluchten!" Das Schöffengericht Alsleben verurteilte auf die Aussagen der beiden Nichtorganisierten hin Arnold zu zwei Monaten Gefängnis. In der erstinstanzlichen Urteilsbegründung befand sich der jedenfalls nicht vorurteilsfreie Satz: „Es scheine bei Organisierten die Meinung vorhanden zu sein, daß es löblich sei, Außenstehende zu mißhandeln." Arnold focht das erstinstanzliche Urteil an und es traten in der Berufungsstrafkammer fünf Kollegen von ihm — organisierte Arbeiter — auf, die eidlich bekundeten, daß A. nicht der Täter sei. Die beiden Arbeitswilligen seien vorausgegangen und Arnold sei mit ihnen, den Organisierten, gegangen. Einen Stock habe der Beschuldigte nicht bei sich geführt. Es sei ausgeschlossen, daß Arnold geschlagen habe. Die beiden Arbeitswilligen hielten aber ihre bereits vor dem Schöffengericht beschworenen Aussagen aufrecht und bezeichneten Arnold als den Täter. Das Gericht erklärte diese Aussagen für sehr bestimmt, bestätigte das Urteil erster Instanz und verwarf die Berufung. Der Verteidiger, Dr. Müller, hatte darauf hingewiesen, daß nach den Aussagen der fünf vereidigten Zeugen ein non liquet (nicht aufgeklärt) vorliegen müsse. Das Gericht kam aber zu einer anderen Lösung des mysteriösen Falles.

Aus Nah und Fern.

Ein Eulenburger. Der praktische Arzt Dr. Fuhrmann in Tauberbischofsheim, Hausarzt des katholischen Knabenkonvikts, ist dieser Tage verhaftet und ins Amtsgefängnis eingeliefert worden. Derselbe soll mit Knaben der dortigen Lehranstalten schon seit einigen Jahren ein sträfliches Verhältnis unterhalten haben. Er lockte die Jungen an sich, indem er sie zu seinen Automobilfahrten einlud. Dr. Fuhrmann besitzt im nahen Dittigheim ein eigenes Badehaus an der Tauber. Dasselbe heißt schon lange im Volksmund die „Eulenburg". Ferner besitzt er einen eigenen Nachen, mit dem er mit Schülern der Lehranstalten im Adamskostüm herumgegondelt ist, oft zur Nachtzeit. Die Sachen schweben schon etliche Jahre; schon vor drei Jahren war dies aufgefallen, aber in Anbetracht seiner Stellung und seiner religiösen Haltung dachte hier kein Mensch an eine Anzeige. Denn Dr. Fuhrmann war Mitglied des katholischen Kasinos und im katholischen Kirchenchor musikalisch tätig. Der „Tauber- und Frankenbote" versucht zwar den Mann vom Zentrum abzuschütteln, was aber nichts nützt, da dieser schon immer als guter Zentrumsmann galt und bei den von ihm eingenommenen Ämtern auch sein mußte. Die Anzeige ging vom Lehrerseminar Ettlingen aus, wo zurzeit einige „Liebchen" des Verhafteten studieren und woselbst dessen Taten bekannt wurden.

Nicht zu spät schießen! Der Erlaß des Herrn von Jagow an die Schutzmannschaft, bei vermeintlicher Gefahr nicht zu spät von der Schußwaffe Gebrauch zu machen, hat bei der Pariser Polizei verständnisvolle Billigung und Anwendung gefunden. Am Mittwoch früh wollte ein Pariser Geheimschutzmann Batesti eine Frau verhaften, als sich ein unbekannter Mann ins Mittel legte und Partei für die Frau ergriff. Der Schutzmann, in dem Glauben, es mit einem Apachen zu tun zu haben, schoß fünfmal hintereinander auf den Mann und streckte ihn tot zu Boden. Durch die Schüsse angelockt, stellte sich nun anscheinend ein Neugieriger ein, auf den der Geheimschutzmann ohne weiteres ebenfalls schoß, wobei er auch ihn tötete. Die beiden Leichen wurden zunächst nach dem nächsten Polizeiposten geschafft, wo man die Identität des einen der Getöteten feststellte; es war der Polizeiinspektor Monteil, der infolge eines Mißverständnisses vom Schutzmann Batesti niedergeschossen worden war. — Die sonst beliebte Ausrede, daß der Schutzmann sich durch den Polizeiinspektor bedroht fühlte, wird diesmal wohl nicht durchschlagen. Und so wird der bedauerliche Doppelmord hoffentlich die gute Wirkung haben, daß in Zukunft die Polizeibeamten etwas weniger voreilig zur Schußwaffe greifen.

Automobilisten-Roheit. Der „Arbeiter-Radfahrer" berichtet: Eine fast unglaubliche Tat wurde von zwei Insassen eines Automobils auf der Chaussee von Königsberg nach Labiau verübt. Das Automobil überfuhr eine Frau, die schwer verletzt wurde. Um nun den Anschein zu erwecken, daß die Frau einem Verbrechen zum Opfer gefallen sei, schleiften die Automobilisten die mit dem Tode ringende Frau einige hundert Meter weiter und steckten sie unter eine Chausseebrücke. Dann nahmen sie einen großen Stein und rollten ihn in die Blutlache, um glauben zu machen, daß die Frau mit diesem Stein erschlagen worden sei. Ohne sich um die Schwerverletzte zu kümmern, fuhren die Automobilisten weiter. In der Nähe von Pronitten hielten sie bei einem Bauernhof an, ließen sich warmes Wasser geben und reinigten sowohl das Auto als sich selbst. Die Königsberger Kriminalpolizei, die von dem Vorfall verständigt wurde, hat bereits den Besitzer des Automobils, angeblich einen Königsberger Kaufmann, ermittelt. Der Kaufmann machte in seinem Auto eine Geschäftsreise durch die Provinz. Die schwer verletzte Frau liegt in der Königsberger chirurgischen Klinik.

Von einem Schutzmann erschossen. Der Hilfsschutzmann Soltmann in Danzig wurde Sonnabend bei der Festnahme des Arbeiters Dombrowski von diesem mit dem Messer angegriffen. In der Notwehr erschoß der Schutzmann den Angreifer durch drei Schüsse. So meldet ein bürgerliches Blatt. Wir können nicht einsehen, daß die vermeintliche Notwehr einen derartigen Umfang angenommen hatte, daß der Schutzmann den Arbeiter erschoß.

Unrentable Silbergruben. Nachdem mit dem Sinken des Silberpreises der Bergbau immer unrentabler geworden ist, soll nunmehr der Abbau auf Silber im Freiberger Revier mit 1913 endgültig eingestellt werden. Der Freiberger Bergbau besteht seit dem 12. Jahrhundert und hat in den mehr als 700 Jahren seines Bestehens nach Berechnung der sächsischen Regierung rund fünf Millionen Kilogramm Silber im Werte von fast einer Milliarde Mark geliefert, wozu noch der Ertrag der dort geförderten bedeutenden Mengen an Zink, Arsen, Schwefel, Blei usw. kommt. 1884 zählte man noch 60 Gruben, die sich im Besitze des Staates, von Gewerkschaften und Privaten befanden; von den letzteren gingen 1886 die meisten in Staatsbesitz über. Schon 1902 waren nur noch 30 Gruben in Betrieb, von denen die bedeutendsten, „Himmelfahrt" und „Himmelsfürst", mit zusammen 2300 Bergleuten 12 000 Kilogramm Silber und 17 000 Doppelzentner Blei lieferten; im selben Jahre verhütteten die dortigen fiskalischen Muldener und Halsbrücke-Schmelzhütten noch 947 Kilogramm Gold, 91 716 Kilogramm Silber im Werte von 9,2 Millionen Mark und für im ganzen 2 Millionen Mark Wismut, Nickel, Zink, Arsenik usw. Trotzdem begann seit 1903 eine allmähliche, jährlich erhöhte Stillegung der Gruben, die 1913 vollständig durchgeführt sein wird. Dann wird auch der erst 1874 bis 1877 mit einem Kostenaufwand von zwölf Millionen Mark hergestellte Rotschönberger Stollen überflüssig, der den großartigsten der wohl 100 Kilometer langen Revierstollen darstellt, durch die die unterirdischen Wasser ihren Abfluß finden. Die wichtigsten Bergbaufreiheiten verlieh schon um 1175 Markgraf Otto der Reiche von Meißen; seine Nachfolger vermehrten sie beträchtlich. Die am 13. November 1765 errichtete Bergakademie mit ihren vorzüglichen mineralogischen, geognostischen und Modellsammlungen wird übrigens bestehen bleiben. Mit dem Eingehen des Freiberger Bergbaues ist der zweite deutsche Silberabbau stillgelegt, denn der Silberbergbau im Oberharz hat schon 1910 sein Ende gefunden.

Der dräuende Lizentiat. Herr Mumm, Lizentiate seines Zeichens und Mitglied des hohen Reichstages, hat, wie unser Kölner Parteiblatt der neuesten Nummer der in Köln erscheinenden „Deutschen Fischerei-Korrespondenz" entnimmt, deren Redakteur einen recht gründlichen Schrecken eingejagt, sich schließlich aber doch noch mal besänftigen lassen, dem bösen Zeitungsmanne aber erklärt, daß „derartiges" nicht noch mal vorkommen dürfe, sonst —! Die „Fischerei-Korrespondenz" hatte einen Artikel über Naturschutz und Fischerei gebracht, der stark satirisch geschrieben, aber, wie das Blatt versichert, den Verhältnissen durchaus angemessen war. Da traf eines Tages ein Schreiben des Reichstagsabgeordneten Lizentiaten Mumm ein, worin es hieß: „Sehr geehrter Herr Redakteur! Mir wird die „Deutsche Fischerei-Korrespondenz" mit der Bitte zugesandt, von der Tribüne des Reichstages aus die Tonlage (!) des Artikels „Naturschutz und Fischerei", März 1912, zu besprechen. Ehe ich mich entscheide, bitte ich um gütige Auskunft, ob Sie die Tonlage, in der das Gefühl des christlichen Volkes verletzt wird, billigen oder mißbilligen. Ich vermute, Ihnen durch diese Anfrage einen Dienst zu leisten." Es dauerte mehrere Tage, ehe sich der Redakteur von dem Schrecken soweit erholte, um die folgende Antwort zusammenzustilisieren: „Sehr geehrter Herr! Ich danke Ihnen verbindlichst für Ihre geschätzte Anfrage vom 26. April cr. und erwidere darauf ergebenst, daß ich, da ich der Verfasser des Artikels „Naturschutz und Fischerei" selbst bin, mir nicht gut eine Mißbilligung über die Tonlage dieses Artikels aussprechen kann. Die Art und Weise, wie unserem Herrgott in das Handwerk gepfuscht wird, muß jeden einsichtigen Menschen empören und ist es durchaus nicht angebracht, die Leistungen der Naturzerstörer in verbindlicher Form zu besprechen. Die Absicht der Verletzung des Gefühls des christlichen Volkes lag mir natürlich bei Verfassung dieses Artikels völlig fern." Weiter schreibt die „Fischerei-Korrespondenz": „In der quälenden Ungewißheit, welche Aufnahme sein Entschuldigungsschreiben bei dem Herrn Reichstagsabgeordneten Lizentiat Mumm finden würde, verbrachte unser Redakteur eine fürchterliche Nacht, in der er, von den wildesten Träumen gemartert, schweißgebadet aus dem Bett sprang und schließlich nur durch einige bessere Kognaks, die glücklicherweise zur Hand waren, das gestörte seelische Gleichgewicht wiedererlangte." Am 2. Mai traf denn die Antwort ein. Das Schreiben trug wieder, so schreibt die „Fischerei-Korrespondenz", „den ominösen Reichstagsprägestempel. Was wird es bringen? Mit Zittern und Zagen, um das Kuvert und den Absender nicht zu verletzen, wird es geöffnet. Ein Seufzer der Erleichterung entringt sich der gequälten Brust des armen Redakteurs: Es hat noch jut jejangen!" Denn der von einem „Privatsekretär Weiß" unterzeichnete Brief lautet: „Sehr geehrter Herr! Herr Lizentiat Mumm hält es für richtig, zunächst zu schweigen, wird aber, falls nochmals etwas Derartiges vorkommen sollte, schärfer vorgehen." — An allzu geringer Selbsteinschätzung scheint Herr Mumm ja nicht zu leiden.

Schon wieder eine Hinrichtung. Das Henkerbeil ist im Lande der preußisch-deutschen Kultur gegenwärtig wieder in eifriger Tätigkeit begriffen. Nachdem erst vor einigen Tagen in Karlsruhe das barbarische Schauspiel einer Hinrichtung stattgefunden hat, wird jetzt aus Danzig ebenfalls eine solche Kulturtat gemeldet: Der frühere Seemann, Stauer Johann Gaffke aus Zoppot, der vom Schwurgericht Danzig am 8. Dezember 1911 wegen Ermordung der Rentnerin Klara v. Laszewski in Zoppot zum Tode verurteilt worden war, wurde am Sonnabend früh 6 Uhr auf dem Hofe des Gerichtsgefängnisses durch Scharfrichter Schwitz-Breslau hingerichtet.

Ein frecher Raubüberfall wurde in Mülheim a. Rh. verübt. Als abends ein müde von der Arbeit zurückkehrender Arbeiter seine Wohnung betrat, fand er seine junge Frau mit Stricken gebunden und fast erdrosselt vor. Mit ärztlicher Hilfe gelang es, die Frau wieder zum Bewußtsein zu bringen. Sie erzählte, nachmittags sei ein von ihr abgewiesener, etwa 30jähriger Reisender mit Schmuckgegenständen in die Wohnung eingedrungen, habe sie von hinten überfallen, gewürgt, ihr einen Knebel in den Mund gesteckt und sie mit einem Strick festgebunden. Dann habe der Einbrecher alles durchwühlt und die Wertsachen geraubt. Der Täter konnte noch nicht ermittelt werden.

O weh! In der Hunsrückgemeinde Löllbach lebt die evangelische Gemeinde schon einige Tage mit ihrem Pfarrer auf gespanntem Fuß. Da sich die Verhältnisse immer noch zuspitzten, erklärte jetzt nach Pfingsten die ganze Gemeinde ihren Austritt aus der Landeskirche.

Brandkatastrophe. Die Ortschaft Toliczbaraz in Galizien wurde von einer furchtbaren Feuersbrunst heimgesucht. 280 Häuser sind niedergebrannt. Zwei Personen sind in den Flammen umgekommen, viele andere wurden verwundet. Der etwa neun Millionen betragende Schaden ist nur teilweise durch Versicherung gedeckt.

Vom Blitz getötet. Über die belgische Stadt Mons ging ein schweres Gewitter nieder, das großen Schaden anrichtete. Ein Blitzstrahl schlug in eine Gruppe von Personen und riß ein 2,50 Meter großes Loch in den Boden. Ein Arbeiter und eine Frau wurden sofort getötet, drei andere Frauen und junge Mädchen schwer verbrannt.

Eine Festlegung des Osterfestes auf den zweiten Sonntag im April wird von der deutschen Geschäftswelt schon seit Jahren angestrebt, weil durch die Schwankungen des Termins des Osterfestes die größten Unzuträglichkeiten im Geschäftsverkehre, besonders auch bezüglich der Saisonarbeiten, verursacht werden. Handel und Industrie — wie es auf dem letzten Internationalen Handelskammerkongreß zum Ausdruck kam —, wie auch die Regierungen in Deutschland und verschiedenen anderen Ländern sind sich daher vollkommen darin einig, daß die Festlegung des Osterfestes auf einen bestimmten Termin, den zweiten Sonntag im April, für alle beteiligten Kreise, besonders auch für das Publikum, von größtem Werte wäre.

Die Brandstifter von Siebenlehn begnadigt. Aus Dresden wird berichtet: Unter den zum Geburtstag des Königs von Sachsen Begnadigten befindet sich auch der frühere Bürgermeister von Siebenlehn, Otto Barthel, der, wie noch erinnerlich sein dürfte, wegen der vielfach in der Stadt vorgekommenen Brandkatastrophen vom Schwurgericht zu einer längeren Zuchthausstrafe verurteilt worden war; ihm sind zweieinhalb Jahre von der Strafe erlassen worden. Ferner wurde begnadigt und sofort aus der Strafanstalt entlassen ein ehemals angesehener Bürger aus Siebenlehn namens Franz Koch, gegen den wegen der vorerwähnten Brandvorkommnisse im Jahre 1905 auf zehn Jahre Zuchthaus erkannt worden war.

Kinder sauft, der Wirt braucht leere Fässer! Diesen drastischen Ausspruch hat sich offenbar die Gast- und Schankwirteinnung zu Reichenbach i. V. zu ihrem Wahlspruch erkoren. Im „Reichenbacher Tageblatt" erläßt die genannte Korporation den folgenden Aufruf: „Einwohner Reichenbachs! Die häufigen Klagen über mangelhaften Verkehr und Umsatz seitens unserer Kollegen sind wohl kaum je berechtigter gewesen, als gerade jetzt in einer Zeit, wo so viele Faktoren als „Abstinenz, Sport, Reisen" und nicht zuletzt „Schrebergärten", sowie erhöhte Lebenshaltung und teure Lebensmittelpreise so eminent auf jeden Wirtshausbesucher einwirken! Rechnet man hinzu das Vorhandensein von Flaschenbier in einer großen Anzahl von Haushaltungen, sowie die sogenannten Spielabende, welche durch gegenseitige Einladungen unter sich in Privat abgehalten werden, sowie die in so hoher Blüte stehende „Vereinsmeierei", so wird man es den Wirten nachfühlen können, daß ihre Lage keine „beneidenswerte" ist; dazu kommt noch eine kaum zu ertragende Besteuerung durch „Kommune und Staat", daß wohl mancher von ihnen keinen sehnlicheren Wunsch hat, als diesem in früherer Zeit so geachteten und wohlhabenden Stand „Valet" zu sagen, wenn er nur wüßte, was er dann anfangen sollte. Wie berechtigt die Klagen sind seitens hier Neuzugezogener oder nach hier kommender Fremden über die in hiesigen Kneipen herrschende „Öde und mangelnde Geselligkeit", davon kann man sich jeden Tag selbst überzeugen. Im Anschluß an die in letzter Zeit hier sich bemerkbar machende fortschreitende Entwickelung und Verjüngung lassen wir den Mahnruf erschallen an alle, die es angeht, „wendet Euch wieder mehr Eurer gemütlichen Kneipe zu", die jedem gereiften Mann als Ort der Unterhaltung und gegenseitigen Belehrung beim Glase Bier ein Bedürfnis sein sollte. Es ist nicht „Männerart" und namentlich für Geschäftsleute nicht von Vorteil, der Kneipe gänzlich fernzubleiben und die Abende bei „Muttern", bei Tee oder Schokolade zuzubringen!" — Die Reichenbacher Innungswirte scheinen der Meinung zu sein, daß die Einwohnerschaft nur vorhanden ist, um sich in den Kneipen den Magen voll Alkohol zu pumpen, damit sich das Portemonnaie der Wirte füllt.

Eisenbahnunfall in Bayern. Unmittelbar bei der Station Almbachklamm auf der Strecke Salzburg-Berchtesgaden, an der gleichen Stelle, wo am Dienstag zwei Züge zusammenstießen und 8 Personen schwer und etwa 20 leichter verletzt wurden, ereignete sich Sonnabend nachmittag ein neuer Zusammenstoß zwischen einem Salzburger Personenzug und einem bayerischen Montagezug. Beide Züge wurden arg beschädigt. Ein Motorwagenführer und sechs Personen wurden verletzt. Von den bei dem Unglück am Dienstag schwerverletzten Personen liegen noch sechs im Krankenhause danieder.

Fliegertod. Als Sonnabend nachmittag der Flieger Collardeau mit seinem Begleiter Robi auf einem Zweidecker auf dem Flugplatz Port Aviation in Juvisy (Frankreich) flog, schlug infolge eines Sturmes der Apparat um. Robi brach die Wirbelsäule und war sofort tot. Collardeau erlitt einen Bruch am Wadenbein.

Kampf mit einem Wahnsinnigen. Aus London wird berichtet: In Hull wurde ein ganzes Stadtviertel durch die Schreckenstat eines Geisteskranken in Aufregung versetzt. Der

Wahnsinnige, ein Mann namens Jackson, trat plötzlich, mit einem Karabiner bewaffnet, aus seiner Wohnung und schoß auf einen seiner Freunde, der vor der Tür stand. Dieser wurde schwer verletzt. Als er versuchte, den Verrückten zu entwaffnen, flüchtete sich dieser wieder in die Wohnung und verbarrikadierte sie mit Tischen und Stühlen, worauf er sich hinter ein Fenster stellte und aus ziemlich gedeckter Stellung heraus auf die inzwischen herangeholte Polizei zu schießen begann. Ehe es den Polizisten gelang, in das Haus einzudringen, wurden zwei durch Schüsse tödlich verletzt. Der erste, der in das Haus eindrang, hielt einen kleinen Gasofen als Schild vor sich. Als man in dem Hause nachsuchte, fand man den Geisteskranken in seinem Blute schwimmend in der Küche vor. Er hatte durch einen Schuß in den Kopf seinem Leben ein Ende gemacht.

Den Unfug der Abonnentenversicherung weiß unser Braunschweiger Parteiblatt durch folgenden außerordentlich drastischen Fall zu illustrieren: Ein Invalide Bothe in Bundheim bei Harzburg war Abonnent des Braunschweiger „Allgemeinen Anzeigers“, der wie manche anderen bürgerlichen Blätter auch als Köder zum Abonnentenfang die sogenannte Abonnentenversicherung eingeführt hat. 500 Mk. soll jeder Abonnent erhalten, falls ihm oder seiner Ehefrau innerhalb Deutschlands ein Unfall zustoßen sollte, der zur Ganzinvalidität führte. Bothe verunglückte im August 1910 und wurde Ganzinvalide. Er machte bei der Zeitung seine Entschädigungsansprüche geltend. Aber jede Zahlung wurde rundweg abgelehnt, denn die Versicherungsbedingungen waren nicht erfüllt worden. Tatsächlich war Bothe in eine jener berüchtigten Paragraphenschlingen geraten, auf die wir unsere Leser schon des öfteren hingewiesen haben. In diesen äußerst raffiniert abgefaßten Bedingungen befand sich nämlich auch eine Bestimmung, wonach derjenige, der Ansprüche erheben will, die letzte Abonnementsquittung mit seiner eigenhändigen Unterschrift versehen haben muß. Es versteht sich, daß eine solche Bestimmung eine direkte Fußangel darstellt und eine solche soll sie auch sein. In diesem Falle hatte die Ehefrau, wie es wohl sehr häufig sein wird, die Quittung an Stelle ihres Mannes unterschrieben. Und nur aus diesem Grunde wurde die Auszahlung der 500 Mark verweigert. Bothe beantragte gerichtliche Entscheidung. Das Landgericht Braunschweig wies die Klage jedoch ab und klammerte sich dabei an die schon oben erwähnte Bestimmung, nach der die Quittung von dem unterschrieben sein muß, der den Unfall erleidet und die Ansprüche stellt. Nach dem starren Buchstaben des Gesetzes hat die Versicherungsgesellschaft Recht. Die Bedingungen, mögen sie auch noch so kleinlich, knifflich und für die Unfälle an sich belanglos sein, sind eben nicht erfüllt und damit basta! So zeigt auch dieser Fall wieder mit voller Klarheit, welcher Unfug mit der sogenannten Abonnentenversicherung der bürgerlichen Presse getrieben und welche Enttäuschung denen bereitet wird, die da glauben, in der größten Not Anspruch auf die Versicherungssumme zu haben. Ein Arbeiter sollte daher auf solchen Schwindel nicht mehr hineinfallen; zumal er durch das Halten dieser Blätter auch noch indirekt das Unternehmertum unterstützt. Denn diese Preßerzeugnisse, die auf die Gedankenlosigkeit ihrer Leser spekulieren, bekämpfen in ihrem redaktionellen Teil die Arbeiterbewegung in der schäbigsten Weise.

Schwäbisches Dienstzeugnis. Ein merkwürdiges Zeugnis hat, wie „Der Landarbeiter“ schreibt, ein Landwirt in Derdingen (Württemberg) seinem Knecht ausgestellt. Es lautet:

„Zeugnis.

Der ledige Dienstknecht Jakob . . . war vom 16. Juli bis 4. November 1911 bei mir in Arbeit. . . . . war ein treuer und fleißiger Dienstknecht und hat bei mir einen tadellosen Lebenswandel geführt. Auch war er ein tüchtiger Fresser und scheute überhaupt keine Kost; Schwartenmagen war seine Hauptnahrung. Ich kann ihn daher jedem Arbeitgeber nur bestens empfehlen. Dies bezeugt usw.“

In den Augen des Dienstherrn war offenbar die außerordentliche Genügsamkeit des Dienstknechtes, der „überhaupt keine Kost scheute,“ die lobenswerteste Eigenschaft. Wie mag wohl das Essen in der Regel beschaffen gewesen sein, das der Bauer dem Knecht vorsetzte, so daß dieser sich mit Vorliebe an den Schwartenmagen, die billigste Wurstsorte hielt?

Kleine Chronik. In der Kreispflegeanstalt Ottersweiler sind 14 Erkrankungen an schwarzen Pocken festgestellt worden. Eine Frau ist bereits gestorben. — Bei einer in Hechtheim in der Eifel vorgekommenen Explosion sind zwei vierjährige Knaben mit verbrannt. Zwei andere konnten gerettet werden. — Der wegen Ermordung der Volksschülerin Frieda Bracher zum Tode verurteilte Albert Specker versuchte aus dem Münchener Gefängnis in Stadelheim zu entfliehen, indem er mit einem Löffel die Mauer um das Gitterfenster zu lockern versuchte. Ein Wärter überraschte ihn bei seinem Vorhaben und legte ihm Fußfesseln an. — Ein Neger, anscheinend ein Artist, der in Begleitung eines elegant gekleideten Mannes in Sambach (Bayern) angekommen war, ging vor der dortigen Volksschule eine Zeitlang auf und ab, stellte sich dann in ein Haus und lockte zwei Knaben im Alter von 6 und 13 Jahren an, die er dann entführte. Trotz eifriger Recherchen ist es bis jetzt nicht gelungen, die beiden Knabenräuber dingfest zu machen. — Aus Galatz wird gemeldet, daß der achtjährige Sohn des Professors Mastaza seinen im Schlafe liegenden Vater mit Petroleum begoß und dieses anzündete. Der Professor wurde so schwer verletzt, daß er starb. Auf der Polizei gab der Junge an, daß er das Attentat auf den Vater aus dem Grunde verübte, weil er seine Mutter mißhandelt habe. — In Hostau, Böhmen, wo kürzlich zwei Personen nach dem Genuß von arsenikhaltigen Speisen gestorben sind, erkrankten wieder vier Familienmitglieder des Wirtschaftsbesitzers Pecktold nach dem Genuß arsenikhaltiger Speisen; zwei sind bereits gestorben.

Gegen das Wettrüsten!
Gegen das Junker- und Polizeiregiment im preußischen Abgeordnetenhaus!
Gegen den Absolutismus!

soll in der morgen abend im Gewerkschaftshaus stattfindenden

großen Volksversammlung

Protest erhoben werden. Als Referent wird der bekannte preußische **Landtagsabgeordnete** Genosse

Robert Leinert-Hannover

erscheinen.

Parteigenossen, Arbeiter! Sorgt für einen Massenbesuch!

Literarisches.

Griebens Reiseführer, Band 7: „Hamburg und Umgebung, mit einem Ausflug nach Helgoland“. 24. Auflage, bearbeitet von Schiller-Tietz. Mit 3 Karten und 2 Grundrissen. (2,— Mk.) Verlag Albert Goldschmidt, Berlin W. 35. Erst seit der mächtigen Entwicklung unseres Welthandels und unserer Seegeltung ist Hamburg dem breiten Touristenstrom nähergerückt. Die von Jahr zu Jahr erheblich steigende Zahl der Fremden in Hamburg beweist das wachsende Interesse an unserer größten Handelsstadt, zu deren rationellem Besuch ein guter Führer ganz unentbehrlich ist. Der Griebensche Reiseführer kann mit gutem Gewissen als solcher empfohlen werden; er gibt ein anschauliches nicht zu trocken geschriebenes Bild von dem Leben der Bewohner Hamburgs und von der ganzen Bedeutung der alten Hansastadt. Darüber kommen aber alle nötigen Angaben über die Reise, die Hotelverhältnisse, das grade jetzt so entwickelte Verkehrswesen, eine praktische Zeiteinteilung usw. durchaus nicht zu kurz. Sehr genau ist dann der Hafen mit seinem Riesenverkehr beschrieben, hieran schließen sich 4 Spaziergänge durch die Stadt und die nächste Umgebung sowie eine Beschreibung der Museen und Sammlungen mit zwei Grundrissen. Schließlich ist außer der herrlichen Umgebung Hamburgs ein Ausflug nach Helgoland über Cuxhaven kurz beschrieben. Vorzügliche Karten, auf denen natürlich schon die neue Hoch- und Untergrundbahn eingezeichnet sind, vervollständigen das vortreffliche Buch in bester Weise. Neben der großen Ausgabe hat der Verlag noch eine kleine Ausgabe zum Preise von 1 Mk. herausgegeben, die für einen kurzen Aufenthalt ausreichen dürfte.

Soeben ist als 51. Band der Internationalen Bibliothek im Verlag von J. H. W. Dietz Nachf. in Stuttgart erschienen: **Geschichte der Gewerkschaftsbewegung in Frankreich** (1789 bis 1912) von Paul Louis. Autorisierte Übersetzung von Hedwig Kurucz-Eckstein. Herausgegeben und mit einer Einleitung versehen von Dr. G. Eckstein. Preis broschiert 2,50 Mk., gebunden 3 Mk. Die französische Gewerkschaftsbewegung hat bisher noch keinen Historiker gefunden; nur einzelne Epochen der gewerkschaftlichen Organisierung des Proletariats sind flüchtig skizziert worden. Das vorliegende Werk soll nun die Aufgabe erfüllen, einen Überblick über die ganze Entwicklung der berufsweise gegliederten Arbeiterorganisationen seit dem Sturze des absolutistischen Regierungssystems zu bieten. Das Werk wird von einer längeren Einleitung des Herausgebers begleitet, die in ausgezeichneter Weise die eigenartigen Verhältnisse bloßlegt, unter denen sich die gewerkschaftliche Bewegung in Frankreich entwickelte und dem Syndikalismus in die Arme geführt wurde. Der Autor hat der deutschen Ausgabe seines Werkes ein besonderes Vorwort gewidmet, sowie ein Schlußkapitel beigefügt, das den jetzigen Stand der französischen Gewerkschaftsbewegung darstellt. Außerdem bringt ein Anhang die deutsche Übersetzung der Statuten des Zentralverbandes der Arbeit (C. G. T.), sowie die in Vorschlag gebrachten Musterstatuten für die Gewerkschaften, und die auf dem Kongreß von Amiens (1906) beschlossene Prinzipienerklärung des Syndikalismus. Wir glauben, daß mit der Herausgabe dieses Buches die Literatur über die Gewerkschaftsbewegung mit einem wertvollen Beitrag bereichert worden ist.

Handels- und Marktnachrichten.

Lübecker Marktpreise vom 1. Juni.

Bauern-Butter Pfd. 1,20—1,25 Mk., Meierei-Butter Pfd. 1,30—1,35 Mk., Hasen —,— Mk., Enten — — Mk. Hühner 2,00—3,00 Mk., Küken Stück 1,20—1,30 Mk., Tauben Stück 60—65 Pf., Gänse — Pfd. — Mk., Flickgans — Mk., Schinken Pfd. 1,05—1,10 Mk., Schweinskopf Pfd. 50—60 Pfg., Wurst Pfd. 1,30—1,40, Eier Stck. 7 Pfg., Heringe — Pfg., Dorsche genüg, Süßwasserfische genüg. Karpfen Pfd. — Mk., Geräuch. Lachs Pfd. 1—2 Mk. Schleie 1,40—1,50 Mk., Brachsen 0,60 Pf., Hechte Pfd. — Pf., Barsche Pfd. 60 Pfg., Aal Pfd. 0,70—1,00 Mk. Karautschen Pfd. 80 Pfg., Gemüse genüg. Blumenkohl der Kopf 30—50 Mk., Kohl 100 Pfd. — Mk., Gurken. 100 Pfd. — Mk., Zwiebeln, hiesige, Pfd. — Mk., Aepfel. verschiedene pr. 100 Pfd. — — Mk., Pflaumen, pr. 100 Pfd Mk., Kirschen Pfd. — Pfg., Kartoffeln neue 10 Pfd. 60—70 Pf., Aland Pfd. — Pfg. Steinbutt, lebende Pfd. 80 Pfg.

Hamburger Sternschanz-Viehmarkt vom 1. Juni.

Auftrieb 3815 Schweine. Markt schlank geräumt. — Überstand — Stück.

Es wurden gezahlt für 50 kg Lebendgewicht nach Abzug vereinbarter nebenstehender Tara und für 50 kg Lebendgewicht ohne Tara: Beste schwere reine Schweine, über 260 Pfd., Tara 20 Proz., —,— bis 70,— (—,— bis 56,00 Mk.) Mittelschwere Ware, von 240—260 Pfund, Tara 20 Proz., 69,— bis —,— (55,— bis —,— Mk.) Mittelware, von 200—240 Pfd., Tara 22 Proz., 70,00 bis 71,— (54,50 bis 55,— Mk.) Gute leichte Ware, unter 200 Pfund, Tara 22 Proz., 69,— bis 71,— (53,50 bis 55,50 Mk.) Geringere Ware, Tara 24 Proz., 60,— bis 68,— (45,50 bis 51,50) Mk. Sauen, 1. Qualität, Tara 20 Proz., 64,— bis 65,— (51,00 bis 52,00) Mk. Sauen, 2. Qualität, Tara 22 Prozent 58,00 bis 68,00 (45,00 bis 49,00) Mk.

Briefkasten.

2 Streitende. 1. Rex = König. 2. Hohenzollern.

Fackenburg. Das Gewerkschaftsfest in Lübeck findet am 11. August statt.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co
Sämtlich in Lübeck.

Beim Einkauf von Margarine fordere man nur die ersten Marken!
„Siegerin“ „Palmato“ „Mohra“

Erscheint dreimal wöchentlich
Bezugsquellen-Verzeichnis
Den Lesern bei Einkäufen auf's beste empfohlen

Arb.- u. Berufs-Kl.
J. H. Pein, am Markt.
Rudolph Karstadt, Eutin.
K. Quitzau, Schwartau, Markt 14.

Art. z. Krankenpfl.
F. W. Heyde, Königstr. 38.

Bäckereien
Paul Burmester Lübeck, Lg. Lohbg. 49. Dampf-B. u. Kondit.
J. Eixmann, Fischergrube 47.
H. Jargstorf, Warendorpstr. 36.
R. Kasch Fleischhauerstr. 52. Fein-, Weiß- u. Grobbäckerei.
Wilh. Krahn, Fackenb. Allee 57a.
Ad. Hinzelmann, Schlutup, Wesloerstr. 23. Feines Schwarz- u. Weißbrot.
B. Plath, Schlutup, Lübeckerstr. 3.
W. Steinhoff, Travemünde.

Beerd. u. Sarg-Mag.
Central-Beerdigungsinstitut A. Brodersen, Aegidienstr. 7. Tel. 1090.
L. Horenburg, Paulstr. 16. Särge in allen Preislagen.
C. Thiessen & Sohn, Wahmstr. 79. Überm. ganzer Beerd. Eigene Leichen- u. Transportwagen.
C. Weiß, Lübeck, Schwart. Allee 193. Lager fertiger Särge.
H. Kröger, Rensefeld. Gr. Lager in Holz- und Metallsärgen.

Besohlanstalten
H. Paasch. Gr. Gröpelgrube 14.
„Hansa“ J. Dettmann Beckergrube 51.
J. Kahlhorst, Warendorpstr. 20. Fünfhausen 7.

Brauereien
Elbschloss, M. Hofmann, Hansastr. 75.
Kieler Schloßbräu H. A. Wulff Untertrave 96. Fernspr. 1274.
Trinkt Lübecker Vereinsbräu
F. Weiermiller Nachf., Schwartauer Allee No. 3b. Braunbier in Gebinden u. Flaschen.
Franz Langloh Schlutuper H. Braunbier.

Brennmaterialien
H. Schütt, Augustenstr. 14/14a.
L. Wullbrandt, Rosengarten 10.

Butter-, Käsehdlgn.
Ludw. Hartwig, Ob. Trave 8.
H. Philipp, Fackenb. Allee 90. Tägl. feinste Tafelbutter.
W. Rocksien, Hüxstr. 23.
J. Semrau, Hüxstr.

Cacao, Chocol., Tee
Lina Schwarz, Lübeck, Hüxterd. 12.

Cigarrenhandlgn.
A. Burmester, Lübeck, Fackenb. Allee 48.
Ludw. Hartwig, Ob. Trave 8.
D. Kiecke, Königstr. 64, Ecke Hüxstr.
Rob. Kließ, Engelsgrube 80.
Paul Markwardt, Seydlitzstr. 18. Cigaretten, Tabake.
Jacob Meier, Warendorpstr. 19a.
Conrad Rothe, Fleischhauerstr. 15.
Paul Thiel, Stavenstr. 8.
Wilh. Bähnk, Eutin, Lübeckerstr. 34.

Dampfwasch-, Plättanst.
Groß-Dampfwäscherei „Vorwerk“, Wäsche-Verleih-Institut. T. 1623. Spezialität: Haus- u. Fein-Wäsche.
Hansa, W. Röper, Friedenstr. 60. Fernruf: 2274.
W. Krüger, Waschanstalt, Petzerstr. 1c.

Drogerien
W. Hohenschild, Marlist. 42c. T. 736.
Aug. Prösch, Mühlenstr. 38.
Julius Vogt, Germania-Drogerie Hüxstr., Ecke Königstr.

Fahrräder, Nähmasch.
H. Benthien, Fackenbg. Allee 53.
Deutsches Nähmaschinen-Haus Gustav Rath, Frister & Roßmann-Nähmasch.
Franz Busse, Wahmstr. 42.
Rich. Israel, Alfstr. 31.
Heinr. Körner, Gr. Burgstr. 23. Lübecker Fahrräder.
St. Gertrud-Fahrradhaus Joh. Meier, Arnimst. 12a. Erstklass. Räder u. Nähmasch. billig.
Johs. Meyer, Königstr. 51.
Carl Petersen, Malente, Bahnhofst. 28.
H. Krohne, Schwartau, Lüb.-St. 71. Rep. Sämtl. Ersatzt.

Farben u. Lacke
J. Becker, Dornestr. 29.
W. Hohenschild, Marlistr. 42. T. 736.
Ferd. Kayser, Breitestr. 81.
Aug. Prösch, Mühlenstr. 38.

Fleisch- u. Wurstw.
Hans Gerds, Elswigstr. 1a. ff. Aufschnitt. Prima Fleisch- und Wurstwaren.
Chr. Gipp. Moislinger Allee 4.
Gothknecht, Gottlieb, Königstr. 104.
Carl Joost, Beckergrube 30. Wurstfabrik. T. 1450.
C. Klein, Pfaffenstr. 14.
W. Lemcke, An der Mauer 41a.
F. Mörck, Kupferschmiedestr. 6/8.
Wilh. Pätow, Dankwartsgr. 46. Wurstfabrik mit elektr. Betr.
Jul. Schober, Gr. Burgstr. 55.
Gust. Zach, Kottwitzstr. 32.
F. Hiller, Oldesloe, Brunnenstr. 2. Pa. Fleisch- u. Wurstwar.

Friseure, Parfüm.
Johs. Kühn, Ratzebg. Allee 42a.

Galant.-, Spielwar.
C. Bliesath Wwe. Sandstr. 9.

Handels-Lehranst.
Privat-Handels-Institut Herm. Lips, Dankwartsgrube.

Haus- u. Küchenger.
Joh. Baade, Lübeck, Fackenbg. Allee 34a.
Paul Reher, Tunkenhagen 5.
E. Winkelmann Nachf., Eutin.
Louis Rathmann, Schwartau.

Herren- u. Knab.-Gard.
Joh. Dittmer, Lübeck, Drögest. 12a.
Rudolph Karstadt, Eutin.

Hüte und Mützen
Adolph Dimpker, Lübeck, Wahmstr. 9.
Aug. Trost & Sohn, Holstenstr. 24.

Kino-Salon
Biophon-Theater Breitestr. 52. Vornehmstes am Platze. Vollendetste Vorführ. lebender, singender, sprechender Photogr.

Kolonial-, Fettwar.
Fedder J. Behm, Hansastr. 97.
Johs. Breede, Dankwartsgr. 37.
Reinh. Büsen, Arnimstr. 1a.
Heinr. Franck, Wahmstr. 67.
Ludw. Hartwig, Ob. Trave 8.
Carl Hudoffsky, Marlistr. 44.
D. Lerch, Lg. Lohberg 37.
Ernst Lüth, Spillerstr. 5.
H. Schütt, Augustenstr. 14/14a.
J. Semrau, Hüxstr.
H. Lettow, Eutin, Weidestr. 4.
Louis Rathmann, Schwartau.
J. U. Kröger, Travemünde.

Kurz-, Weiss-, Wollw.
O. Sünnenwald, Lindenstr. 39.
Paul Remien, Malente, Bahnhofstr.

Manufakturwaren
Johann Dittmer, Drögest. 12a.
Paul Remien, Malente, Bahnhofstr.
J. Zimmermann, Malente, Bahnhofst.
Hamb. Engros-Lager, Schwartau.
K. Quitzau, Schwartau, Marktstr. 14.

Möbelmagazine
Hintze & Stech, Möbel-Fabrik, Moisling. Allee 60. Detail-Verkauf in der Fabrik.
W. Pamperin Mühlenstr. 47, St. Annenstr. 20. Wohnungseinrichtgn. z. billigen Pr.

Molkereiprodukte
Hansa-Meierei für die Amme Lübecks u. Lieferantin von Milchprodukten aller Art

Meiereien
Meierei Rensefeld Inh. Paul Rickert. Vorteilhafte Bezugsquelle für Milch und Butter.
Meierei Schwartau Inhaber Philipp Eitel. Tel. 2144. Milch und ff. Molkereiprodukte.

Optik u. Mechanik
Carl Volger, Optisches Spezial-Geschäft, 56 Breitestr. 56.

Photogr. Ateliers
O. Goetze, Lübeck, Gr. Burgstr. 15.
Jul. Pinget, Johannisstr. 15.
Samson & Co., Breitestr. 39, Fernspr. 1057.

Billigste Bezugsquelle für Öfen, Herde, Gaskocher, Grudeöfen
Adolf Borgfeldt, Fernruf 672. Mühlenstr. 36 und 40.

Putz u. Modewaren
B. Döhrmann, Holstenstr. 18.

Empfehlensw. Restaur.
Wacknitz-Strand, Lübeck, Blankst. 31.

Schreibwaren
Aug. Burmester, Lübeck, Fackenbg. Allee 48.
M. Maxein Wwe., Moislg. Allee 40a.
Elsa Paulsen, Mühlenbrücke 2a. Spez.: Briefmarken.

Schuhwaren
Rud. Möller, Hartengr. 38. Reparat.
Aug. Rostock, Fünfhausen 8.
Rudolph Karstadt, Eutin.
Paul Remien, Malente, Bahnhofstr.

Seifen, Toilette-Art.
Ludwig Hartwig, Lübeck, Ob. Trave 8.

Stahl-, Eisenwaren
Franz Genzmer, Fackenbg. All. 105. Fernruf 1031.
F. Wichmann, Hüxstr. 46. Sog. langer Stahlwaren.

Tapeten, Linoleum
Carl Bouteke, Lübeck, Königstr. 48b. Tapeten-Reste.
Fritz Rehm, Beckergrube 20.

Trikot., Strumpfw.
E. Ehlert, Lübeck, Breitestr. 15.

Uhren-Repar.-Werkst.
Amerikanische, Hüxstr. 71. Fast jede Reparatur nur 1 Mk. 2 Jahre schriftliche Garantie.

Uhren, Goldwaren
August Büttner Uhrmacher Hüxstr. 32.
Willi Westfehling, Holstenstr. 32.
H. Nevermann, Schwartau.

Weine, Spirituosen
Fr. Geist, Lübeck, Hüxterd. 8. T. 1935.
Friedr. Otte, Fischergrube 43, empfiehlt Prima Weine und Spirituosen.

Leser, Leserinnen, Arbeiter, Arbeiterinnen, berücksichtigt obige Firmen!